



Sozialdemokratisches Organ

Ersteinst täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Abonnementspreis monatlich 60 Pf. ...

Insertionsgebühr beträgt für die Spaltenweise ...

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Muerfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weiskensels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise. Redaktion: Geisstr. 21. Hof 2 Cr. Expedition: Geisstr. 21. Hof part. r.

Bericht der Fabrik- u. Gewerbeinspektion im Regierungsbezirk Merseburg.

Das die Vergehen gegen die Arbeiterschutzgesetze von den Gerichten in vielen Fällen noch sehr milde beurteilt werden, erkennt auch der Berichterstatter an. Besonders Lob für planmäßige Ausbildung der Lehrlinge wird wie schon im vorjährigen Berichte der Eisenbahn-Haupt-Werkstatt in Halle erteilt; auch das Eisenwerk Lauchhammer zeichne sich dadurch aus. ...

betriebe der Kalkbrennereien und Ziegeleien zu finden gewesen. Die halleischen Metallearbeiter wissen aus dem Berichtsjahre doch auch ein Lied von der Nacharbeit zu singen! Das für die Sonntagseruhe sich mehr Verständnis zeigt, bestätigt der Bericht. Nur die Bäckereien wollen sich noch nicht an die gesetzliche Bestimmung fügen, doch bezeugt selbst der Berichterstatter die gebrauchten Ausreden, die kleineren und mittleren Bäckereien könnten das Kundenbadens halber die gesetzliche Vorarbeit, das sie von Sonntags früh 8 Uhr an für Bäckergehilfen und Beirlinge beginnen müßte, nicht einhalten, für nicht ganz zutreffend. ...

streifen, nur wenige Kontraktbrüche vorgekommen sind und die günstigste Konjunktur den Streikenden zu Hilfe kam. Ueber die Frauenarbeit nach Umfang, Urtage und Wirkung hatten sich auf Anordnung des Reichstanzlers die Berichte diesmal besonders zu erstrecken. Unter den 7137 gewerblichen Arbeiterinnen im Bezirk Merseburg befanden sich 1381 verheiratete Frauen und 709 Witwen, Geschiedene und Separierte. Die meisten Frauen, 548 sind nebst 1367 ledigen Arbeiterinnen über 16 Jahren beschäftigt in der Industrie der Baumwoll- u. Genußmittel, also in Honigkuchen-, Schokoladen-, Zuckerwarenfabriken, Zigarettenfabriken. In Thomarzen, Mostkellern, Platten- und Steingutfabriken sowie in Ziegeleien sind 1021 Arbeiterinnen über 16 Jahre, darunter 363 Frauen, Witwen u. c. Das Bekleidungs- und Reinigungs-gewerbe weist bei 1188 erwerbsfähigen Arbeiterinnen 147 Verheiratete, 48 Witwen u. c. auf, und die Textilindustrie beschäftigt bei 1085 Arbeiterinnen über 16 Jahre 281 Verheiratete und 156 Witwen. (Schluß folgt.)

Der Kampf in China. Wie man in Peking plünder, erzählt hier anschaulich in der Westminster Gazette Jasper Whitin. Da der Verfasser seine Nation, auch nicht die eigene, schon und manche Einzelheiten des Erzählten auch auffallend mit dem übereinstimmen, was in deutschen Soldatenbriefen berichtet wurde, hat man keine Ursache, ihn großer Uebertreibung zu beschuldern. Es wäre auch ganz wunderbar, wenn Leute, die kein Bedenken tragen, den schlagkräftigen Salonten "dugenehmi" das Vorkaufsrecht auszulassen, die völlig jenseits von Gut und der Zivilisations- und Humanitätsbegriffe stehen, mit dem Eigentum der selben Skavalle besonders penibel umgehen sollten. Whitin schreibt: Es sind jetzt zwei Monate her, seit die verbündeten Truppen nach Peking marchierten und die Streubrei der Geländeten bewerkstelligten. Die Atmosphäre in der Stadt wird flarer, Leben werden geistert, die Truppen einiger Mächte rücken ab und die Chinesen selbst kommen in beträchtlicher Anzahl in die Eingebornenstadt zurück. Aber unter den Fremden hat die Heerde nach "Beute" nicht im geringsten nachgelassen. Beute ist das einzige Gesprächsthema in jedem frühmorgentlichen in den Straßen, in den Höfen, in den Käufern. Am Nachmittag wird wiederum die Auktion erbeuteter Artikel bei der Öffentlichkeit, und am Abend werden selbst noch häufig kleine Exkursionen unternommen, um das Land auf Weiten im Umkreise zu plündern. Beute, die noch vor einem Monat dieses Treiben auf das Entschiedenste beurteilt, sind jetzt die Zoffen, in dem milden Drängen nach den kostbarsten Schätzen, die man für nichts oder sojauigen nichts bekommen kann. Die Epidemie ist so ansteckend, wie die Pocken. Die Soldaten wurden zuerst von ihr ergriffen und sie ging bald nicht nur auf Offiziere und Zivilisten, sondern auch auf Missionäre und hohe Beamte der Gesandtschaft über. Zur sehr merkwürdigen haben der an sie herangeratenen Verurteilung widerstanden, zu plündern, und viele wenigen rebellieren nun in Anzern, weil ihr Gewissen ihnen nicht gestattet, sich an der Gräbe zu beteiligen. Zwar haben verschiedene der Mächte, besonders Großbritannien und Amerika, das Treiben amtlich beurteilt, indem sie ihren Truppen verboten, ohne Bezahlung von einem Chinesen oder

Auferstehung.

Von Graf Leo N. Tolstoj. Deutsch von Wilh. Thal. (Nachdr. verb.) ... Na, und Matrena? Ist die auch arm? fragte Nechudoff weiter. Was soll die denn arm sein? die verkauft ja Schnaps, verzeigte der kleine Junge in dem roja Hemd in entzückendem Tone. Vor Matrenas Thür nahm Nechudoff von seinen beiden Begleitern Abschied. Das Haus der alten Frau war klein und enthielt nur ein einziges Zimmer. Als Nechudoff eintrat, war Matrena eben im Begriff, mit Hilfe ihrer ältesten Enkelin alles in Ordnung zu bringen. Zwei andere Kinder kamen, als sie den Fremden bemerkte, aus dem Winkel hervor und schielten sich vor die Thür. Was wollen Sie? fragte das alte Weib mit scharfer Stimme. Ich bin ... aus der Stadt und habe ... mit Ihnen zu sprechen. Dineu zu antworten, betrachtete ihn die Alte mit ihren kleinen Augen. Höchstlich aber veränderte sich ihr harter Gesichtsausdruck. Na, du bist's, mein Vämchen! Und ich altes Tier erkenne Dich nicht und sagte mir, das ist sicher ein Wanderer, der mich um etwas bitten will! Verzeihung, im Namen Jesu Christi!

meinen Stod holen!" rief Matrena, sich zur Thür wendend. Verzeihet mir, ich habe die Thür zu. Die drei Kinder entflohen. Auch die junge Frau entfernte sich und schloß die Thür. Und ich fragte mich, wer da wäre! Es war mein junger "Barin" selbst, mein Gnadvogel, mein Jemel! Sey Dich, Erzellen, sey Dich da auf die Bank, fuhr sie fort, nachdem sie die bezeichnete Dank sorgfältig abgemischt. Und ich dachte, der Teufel wolle mich quälen, und nun ist es mein "Barin", mein Wohlthäter, mein Ernährer! Verzeihe mir, das Alter macht mich blind. Nechudoff setzte sich, während die Alte vor ihm stehen blieb und mit ihrer höchsten Stimme fortfuhr: Die Jahre vergehen, Erzellen! Aber schon warst Du und bist noch schöner geworden! Also ich wollte Sie um eine Auskunft bitten. Sie erinnern sich noch der Antzina? Der Katharina, die im Schloß war? Wie sollte ich mich ihrer nicht erinnern? Sie war ja meine Nichte! Ach, über die habe ich viele Thränen vergossen! Ja, weiß ja alles, was vorgefallen ist! Se, Väterchen, wer hat denn nicht gegen Gott und den Jaren gekündigt? Die Jugend ist an allem schuld! Und andere hätten sie an Deiner Stelle verlassen, während Du sie noch beizugest! Hundert Rubel hast Du ihr gegeben! Ach! hätte sie auf mich gehört, dann wäre sie glücklich! Man hat sie fortgeschickt und auf einer anderen Stelle, die sie nachher bei einem Förster inne hatte, hat sie aber auch nicht bleiben wollen. Ich wollte Sie fragen, ob Sie von ihrem Kinde etwas gehört haben? Ob ich davon etwas gehört habe? Aber es ist ja hier geboren! Ich war ein schöner kleiner Junge! Aber quengelhaft! Keinen Augenblick ließ er seine Mutter in Ruhe! Da habe ich ihn denn tußen lassen, wie es recht ist, und ihn in ein Anil geschickt. Was wäre wohl aus dem kleinen Engel geworden, wenn die Mutter gestorben wäre? Andere handeln anders; sie behalten das Kind, nähren es nicht und Gott nimmt es wieder zu sich. Ich aber habe mir gesagt, nein, es ist besser, wenn er lebt! Und wollen Sie, unter welcher Nummer er eingetragen worden ist? Ja, eine Nummer war auch dabei. Doch der kleine Engel

ist gleich gestorben, als er ankam. Sie hat es mir gesagt: Ich war kaum ins Anil gekommen, da starb er! Was für ein sie? Na, die Frau, die das Kind fortgebracht hat. Sie wohnte in Scharobna. Es war eine Frau, die allerlei solche Besorgungen machte. Sie hieß Melanja und ist jetzt tot. Wenn man ihr ein Kind brachte, dann behielt sie es bei sich, anstatt es gleich ins Anil zu bringen. Dann näherte sie es, und wenn man ihr ein anderes brachte, behielt sie es auch. Sie wartete, bis sie drei oder vier zusammen hatte und brachte sie dann zusammen ins Anil. Doch Katharinas Kind hat sie nicht länger als acht Tage behalten. Und wie sah es aus? War es ein schönes Kind? fragte Nechudoff mit zitternder Stimme. O, ein so schönes Kind! Es konnte nicht leben. Es war ganz Dem Ebenbild, fügte die Alte angingelindigt hinzu. Und woran ist es gestorben? Jedenfalls hat man es höchst gehäut? Se, Väterchen, wie hätte man's denn gut nähren sollen? Aber sie hat den Totengeldmित्र gebracht! 's ist alles in Ordnung. Das war alles, was Nechudoff über sein Kind erfahren konnte. Als Nechudoff der alten Matrena Lebewohl gesagt und sie verließ, bemerkte er die beiden Jungen, die auf ihn gewartet hatten. Andere Kinder hatten sich ihm angeschlossen, und auch einige Weiber, unter denen er das unglückliche Weib bemerkte, das den kleinen blaffen, in Lumpen gekleideten Jungen auf dem Arme trug. Nechudoff fragte, wer dieses Weib wäre. Das ist die Antzina, von der ich erzählt habe, sagte einer der Jungen. Ich habe sie geholt, damit Du sie Dir ansehst! Nechudoff wandte sich zu Antzina. Wie lebt Ihr und wo von? fragte er. Wo von ich lebe? Von dem, was man mir giebt! beriefste Antzina und begann zu weinen. Nechudoff sah seine Beichttöchter heraus und gab der armen Mutter zehn Rubel. Er war noch keine zehn Schritte gegangen

und einem streifenförmigen Gebilde lagern einen Gegenstand zu nehmen, das das Bespiel kann so leicht umgangen werden, daß es hauptsächlich wirkungslos ist. Jetzt werden die Sachen „gefaßt“ und eine Befehlsanweisung wird entgegengenommen. Ein Offizier oder Soldat, der einen Chinesen mit einem Gegenstand entdeckt, der ihm gefällt, nimmt sich den Gegenstand, giebt dem Mann eine kleine Wange dafür und bittet ihn mit dem nötigen Nachdruck, einen schon fertiggestellten Quittung zu zeichnen. Der Chinese thut das, nicht weil er mit dem Handel einverstanden ist, sondern weil die Erfahrung ihm gelehrt hat, daß es so am leichtesten ist. Ein wohlbekannter Offizier einer gewissen Nationalität kam vor einigen Tagen mit zwei Gefährten einem großen Saal sehr tollerbarer Sicherheit und verächtlichen wertvollen Schmuckstücken in sein Quartier zurück und sagte, daß es das alles für 20 Cent gekostet habe. „Wie haben Sie das angefaßt?“ wurde er gefragt. „Nun, gab er zur Antwort, ich gab dem Manne, dem die Sachen gehörten, außer dem Geiz die Gelegenheit, sich die Wundlung meines Bekleidungs aus der Wange anzusehen.“ Die Beiden sahen zu und lächelten, so fährt der Verfasser fort, in Auge zu, da die Erbneid bis zu den höchsten Beamten gelangt sei. Ein Sekretär bei einer der Geheimdienste hätte seinen Freunden Eingang zu dem kaiserlichen Palast verschafft, damit diese dort plündern könnten. Ein anderer, nicht sehr bemittelter Mann in hoher Stellung hätte sich dem Kaiser mit den kostbarsten Schätzen gezeigt, und ein hoher Konjunkturbeamter einer der Wächter habe dadurch, daß er sich einen Geld geliehen, dann von Soldaten Beute angefaßt und diese mit über 5000 L. Pros. wieder verkauft habe. Den Ruf des Landes, das ihn zur Wahrung seiner Ehre und seines guten Namens nach China geschickt, in den Strauß gezogen. Nicht nur Männer, sondern auch Frauen ließen sich in etwas mitgebracht haben keine „Souvenirs“, wie schwere Ketten, Bronzeflecken u. s. m.

Das Japan ganz offiziell im größten Maßstab geplündert hat, ist bekannt.

Und wie wir schon bemerken, erzählten auch deutsche Soldatenbriefe von der reichen Beute, die bei diesen heiligen Kriegen gemacht wurde. Ihnen dieser Briefe lag sogar eine prägnante Selbstkritik bei, über deren Erwerb allerdings keine näheren Mitteilungen gemacht waren.

Während sich in einigen Blättern, daß Graf Waldersee seine Einwilligung dazu gegeben habe, daß eine Anzahl astronomischer Instrumente, die seiner Zeit von jeztigen Missionaren vor 200 Jahren auf den Wauern Berlins aufgestellt worden waren, als Kriegstrophäen nach Deutschland geschickt wurden. Ein Blatt bemerkte zu dieser Nachricht, daß die Instrumente nur den Wert von Kuriositäten hätten und die Transportkosten gar nicht wert wären. Daran, daß es sich doch auch um chinesisches Eigentum handelte, glaubte kein Blatt erinnern zu sollen.

**Schwere Verluste der Deutschen bei Paotingfu** meldet Reuters Bureau aus Tientsin; es heißt dort, die Deutschen hätten anfangig Tote und viele Verwundete weilsch von Paotingfu verloren, wo sie von 2500 Borenen angegriffen worden seien. — Eine amtliche Befestigung dieser Nachricht deutscherseits liegt bisher nicht vor.

**Neue Expeditionen gegen die Boxer** sind von Tientsin abgegangen. Graf Waldersee meldet vom Montag aus Peking: Schwere reguläre Truppen unter einem General seien gegen die Boxer in der Gegend von Tientsin abgegangen. Der Major v. Frankenhorn auf beiden Seiten des Kaiserpalastes vor.

**Der Gesundheitszustand der deutschen Truppen** in China wird auch von der Times als recht ungunstig geschildert. Die indischen Truppen ertrügen den Aufenthalt gut und hätten sehr wenig Kranke. Dagegen litten die deutschen Truppen bedeutend und hätten einen starken Prozentsatz an Toten.

**Einem Soldatenbrief aus Peking** vom 6. Oktober entnimmt die Frankf. Ztg. folgende Schilderungen: „Unser Bataillon ist sehr geschmolzen; viele gefallen, verwundet, erkrankt, erschürt und ertrunken. Auf allerlei Weise kann man im Krieg ums Leben kommen. Wie es in Peking zugeht ist sehr bedenklich; mitteln kann ich euch dieses nicht. Wenn möglich einmal mündlich.“ Ueber ein Gefecht am 11. und 12. September bei Chau-tou-sin heißt es: „Die Generalabschlottung wurde erteilt, die Fahne wurde enthielt und mit süßlichen Mut führten wir auf die Stadt los, welche bald ein Steinhaufen war und am andern Morgen verlassen. Sie lag verlassen (Chinesen) an zwei 000 in umschloß nur 2500 Mann waren. Ihr könnt euch denken, wie wir gehaubt haben.“ Weiter heißt es: „Zur Zeit ist der Typhus unter uns, und wenn das Sterben so fort geht, kann ich in 6 Wochen das ganze Bataillon beerdigt.“

### Beleggeschichte.

5. Halle a. S., 5. Dezember 1900.

**Aus dem Reichs Theaters.**

Wie die preussische C. enbachbeamteten behandelt werden, zeigt uns eine Gerichtsverhandlung, die am Montag, den 26.

ten, als ihn ein anderes Weib mit einem Kinde an der Brust ansprach, dann eine alte Frau, und dann wieder eine. Alle sprachen von ihrem Gend und baten um eine Unterstutzung. Rechtludoff bereitete fünfzig Markel, die er bei sich hatte, unter sie und schenkte ihnen ein Geschenk in dem Reichs Bureau des Verwalters zurück. Dieser kam ihm mit seinem einzigen Kacheln entgegen und teilte ihm mit, die Bauern würden sich gegen Abend versammeln. Rechtludoff ging inzwischen im Garten auf den Fußwegen spazieren, die das Gras überwuchert hatte und die weißen und roten Blüten der Apfelbäume bedeckten. Er ging auf und nieder, und immer wieder trat ihm die Erinnerung das Geschehene vor. Traurig dachte er bei sich: „Diese Unglücklichen kommen um, weil sie kein Land haben, das sie ernähren kann; weil ihnen die Erde fehlt, die sie selbst für andere bebauen, damit andere den Ertrag ins Ausland verkaufen und sich dafür Weize, Stroh, Klee, Getreide, Obst usw. kaufen. Und wir, die Arbeiter, die diese Weizen bebauen, das sind die Verwalter, die in unseren Universitäten, unseren Verwaltungen, unseren Göttingen streiten und die Ursachen des Bauernelends und die verschiedenen Mittel zur Abhilfe, lassen aber die einzige Ursache dieses Elends bestehen, ohne sie auch nur zu erwähnen, und brauchen die armen Bauern weiter der Erde, deren sie doch so notwendig bedürfen.“

Das alles war Rechtludoff jetzt so klar, daß er sich immer mehr wunderte, es so lange Zeit nicht begriffen zu haben. Er erkannte mit vollkommener Klarheit, daß das einzige Mittel gegen das Elend der Bauern darin bestand, ihnen die Erde wiederzugeben. Damit sie sich davon ernähren könnten. Er bewußt, daß bei anderen Völkern, weil es ihnen an Mittel fehlte, und zwar fehlte es ihnen an Mittel, weil ihre Eltern keine Wiesen hatten, auf denen sie ihre Kühe konnten weiden lassen.

Und Rechtludoff sahte zugleich den Entschluß, den Bauern seine Acker zu verpachten, oder bezart, daß der von ihnen zu zahlende Pachtzins rein ihnen, und ihnen zu gute kommen würde, damit sie ihre Steuern bezahlen und auch andere allgemeinen nützlichen Ausgaben befriedigen könnten.

Als er in die Wohnung des Inspektors zurückkehrte, teilte ihm dieser mit ganz besonders freudigem Lächeln mit, das Essen wäre bereit; es folgte ihm, er fürchte nur, es wäre ein bißchen angebrannt, trotz aller Mühe, die sich seine Frau mit

ihm, in Dortmund vor der Strafkammer stattfand. Angesetzt waren zwei bürgerliche Bediente, welche die Dortmund'schen Gefangenverhaltung in zwei Artikel beklagt haben sollten. In den Artikeln wurde über die unmenslichen langen Arbeitszeiten — bis 370 Stunden monatlich —, die hohen Geldstrafen und die unerhörte Behandlung der Votomotivführer durch einen Werkmeister beklagt. In der Verhandlung wurde festgestellt, daß die Arbeitszeiten bis zu 18 Stunden vorkommen. Wände Beamte erzählten, daß ihnen dann die Augen aufleuchten; eine müde seinen Dienst verlassen und nach Hause fahren, da er nicht mehr dienlich fähren konnte. Ein anderer Zeuge hatte einen Monat, in dem er 440 Dienststunden monatlich betrogen, in Ausnahmefällen bis 440 Stunden. Die Behandlung der Votomotivführer und Bediente durch einen Vorgesetzten, den Werkmeister Plate, wurde ausführlich erörtert. Ein Zeuge ist von ihm „gemeiner Flegel“ genannt und so hinaus geworfen worden, daß er sich den Fuß verstauchte und 10 Tage dienstunfähig war. Der zweite mußte hören: „Wenn das noch einmal vorkommt, dann werde ich Ihnen die Knochen entzwei brechen.“ Dieser Zeuge wollte gegen den Plate gerichtliche Vorgehen, erhielt aber die behördliche Genehmigung dazu nicht. Ein dritter ist mit dem Wort „Kimmel“ von dem Werkmeister tituliert worden. Einem Zeiger wollte Plate gleichfalls „die Knochen brechen“. Auf wiederholte Fragen des Vorsitzenden erklärten die Zeugen, daß sie sich nicht beirren lassen, weil das ja doch keinen Zweck hätte. Der Gefangenverhalter stellt dem Werkmeister das Zeugnis eines tüchtigen Beamten aus. Höchst interessant war die Ausföhrung des Vertreters der Staatsanwaltschaft über die Verhandlungen. Er führte aus: Wenn auch der Werkmeister Plate die Worte Lump und Kimmel gebraucht haben sollte — so war das keine Verleumdung, sondern nur eine scharfe Kritik des Vorgesetzten über die Untergebenen!“

Die beiden Redakteure wurden zu 75 bzw. 30 M. Geldstrafe verurteilt. Das Gericht mußte aber anerkennen, daß die wichtigsten Teile der Artikel, und zwar die Angaben über die Länge der Arbeitszeit und die schlechte Behandlung der Votomotivführer seitens eines Werkmeisters durch die Verhandlung bewiesen wurden.

Wenn man aber die Erzählung des Beamten hört, der nach 18 Stunden Dienst einbiegt — da wurde uns die Entschuldig zu vieler Eisenbahnunfälle verständlich und erklärlich. Das Sparsystem thien aber wird fortgesetzt!

**Die China-Kommission** hat gestern ihre erste Sitzung abgehalten, die sechs Stunden in Anspruch nahm. Abg. Richter stellte mehrere Anträge auf Streichungen, die jedoch abgelehnt wurden, dagegen trat die Kommission dem ziemlich harmlosen Verlangen des Abg. Richter bei, einige Stimmen genauer zu spezifizieren. Die Regierung wird über 153 Millionen glatt genehmigt erhalten; die Sozialdemokratie ist die einzige Partei, welche geschlossen gegen die Forderung stimmen wird.

**Präsident Krüger** hatte, wie der Westf. Ztg. aus Berlin gemeldet wird, von Paris aus die Mitteilung nach Berlin gelangen lassen, daß er und zwar nicht als Privatperson, sondern als Staatsoberhaupt der Südafrikanischen Republik, nach Berlin zu kommen gedenke.

**Der Kaiser** hat, wie die Frankf. Ztg. zuverlässig erfährt, dem Präsidenten Krüger durch den Grafen von Tschirsky nicht nur mitteln lassen, daß er zu seinem Bedauern nicht in der Lage sei, ihn jetzt zu empfangen, sondern er hat auch ausdrücklich sagen lassen, er wünsche, daß Krüger jetzt von seiner Reise nach Berlin Abstand nehme.

Auf das Telegramm Krügers an den Kaiser aus Herbesthal ist am Sonntag folgende Antwort eingetroffen: „Se Majestät der Kaiser dankt Se. Exzellenz dem Präsidenten Krüger für seine guten Wünsche, aber er bedauert sehr, Seine Exzellenz jetzt nicht empfangen zu können, da früher eingegangene Verbindlichkeiten ihn nicht in die Lage legen, dieses zu thun.“

**Die Kundgebungen** für Krüger in Köln wiederholten sich am Montag. Die Häuser waren mit Fahnen in den deutschen und den Burenfarben geschmückt. Krüger empfing eine Reihe von Deputationen, darunter die Frau des „alldeutschen“ Reichstagsabgeordneten Lehr, die sich als Vertreterin der „Internationalen föderation pour la liberte des Boers“ einschreite, sowie eine Anzahl Baronessen unter Führung der Baronin v. Wangenheim, auch eine Deputation, der ein Hauptmann in Colonniform angehörte; eine Abordnung des Solinger Arbeitervereins, die einen Ehrenföbel überreichte. Der Oberhofmeister der Kaiserin, Freiherr v. Wirbach, bewegte sich, wie ein Berichterstatter meldet, auch am Montag zwischen den demonstrierenden Menschenmassen vor Krügers Hotel.

Stille eines jungen Mädchens, das ihr die Wirklichkeit beforchte, mit der Zubereitung gegeben.

Nach dem Essen nötigte Rechtludoff den Inspektor, sich an den Tisch zu setzen. Er empfand das Bedürfnis zu sprechen und jemandem, gleichviel wem, die großen Gedanken mitzuteilen, die sein Herz bewegten. Er sagte dem Inspektor seinen Plan aus einander, seine Güter den Bauern abzutreten, und fragte ihn dann, was er davon denke.

Der Inspektor lächelte, als wenn er das alles schon lange dachte und sich freute, daß man diesen Gedanken ausgesprochen hätte, aber er aber eigentlich gar nicht verstanden, trotzdem antwortete er: „Das ist ausgezeichnet! — Sie wollen also Ihre Acker verpachten und die Rente erheben?“

„Aber nein! Verleihen Sie doch recht! Ich will ihnen meine Acker vollständig überlassen.“

Der Inspektor stieg einen leisen Seufzer aus, fing aber gleich darauf wieder zu lächeln an. Jetzt hatte er verstanden. Er dachte erkannt, daß Rechtludoff ein bißchen verrückt war; sein Projekt war in seinen Augen ein Geistessturz, über die er sich nicht einmal mehr wunderte; er dachte nur darüber nach, welchen Nutzen er selbst daraus ziehen könnte. Doch als er kurz darauf merkte, Rechtludoffs Absicht könne ihm persönlich nichts nützen, führte er sich wieder unangenehm berührt, fuhr aber, um Rechtludoff, der sein Herr war, gefällig zu sein, zu lächeln fort.

**Freier Geist v. Gersheim**, der aus dem reformierten liberalen Partei ausgetreten ist, wie gestern schon gemeldet wurde, wird von den Konfessionsmiten mit offenen Armen aufgenommen. Die Kreuz-Ztg. widmet dem Austritte eine längere Notiz.

**Wie ein Leutnant beklagt werden kann.** Wir teilen schon gestern mit, daß Genoffe W. von als Verantwortlicher der Zählz. Arb.-Ztg. zu 200 M. Strafe wegen Verleumdung eines Leutnants verurteilt worden ist. Jetzt teilt die Zählz. Arbeiterzeitung folgende Einzelheiten über den interessanten Prozes mit. Unser Dresdener Bruderorgan hatte berichtet, daß ein Major in Paderborn im Vorbeigehen einen bairischen Unteroffizier mit bairischer Wapp bezieht, weil ihn dieser nicht gegreift habe. Auf Grund dieser Notiz wurde gegen die Zeitung eine Verleumdungsklage angehängt nicht wegen Verleumdung eines Majors, sondern des Leutnants v. Hofst. Jankendorf, der an denselben Tage auf derselben Straße einen Soldaten, der aber weder bairischer Unteroffizier war noch einen solchen ähnlich sah, Vorwürfen wegen mangelhafter Uebersetzung gemacht, dabei aber nicht „bairischer Wapp“ gebräut hatte. Der Erklärung des Angeklagten, daß hier zwei ganz verschiedene Fälle vorlägen, stimmte das Dresdener Schöffengericht nicht zu, entließ vielmehr, daß beide Vorfälle identisch seien, weil sie zu ein und derselben Zeit Sonntags vormittags passierten.

**Von den Kulturbringern.** Ueber das Leben und Treiben in der Skautifolonie erwirft ein Brief aus Lingtau vom 16. Oktober in der Köln. Volksz. ein recht wenig erhellendes Bild. Der Briefschreiber sagt darüber, daß das Sonntags die Schenken und Wirtshäuser überfüllt sind von Wätröfen und Pöhlern. Die Europäer bieten, nach vielfach den Chinesen in recht ärgerlicher Verfassung dar. Bald wird ein Strafmesser vom Wirt zur Thür hinausgeworfen, bald freiten sich einige und werden vor den Augen der gaffenden Chinesen verhaftet. Ich sah einmal, wie ein solches Schärmling zur Folge hatte, daß man einen Bettungslosen blutend auf der Straße aufhob und zum Vagabund schlepte. Ein andermal warf ein betrunkenen Zivilist einen Gassenhaken mit Steinen. Der Wube, nicht lust, warf dem Manne eine Handvoll Straßentrot ins Gesicht. Den Schlingel zu verfolgen, versagten dem Betrunkenen die Beine. Darum stellte er sich in die Thüre und schimpfte den Wuben Jungfauze, das heißt auf deutsch europäischer Teufel. Der Wube gab seinem Begner denselben Titel und machte ihm dabei eine Waise. Wenn die Polizeihunde längt geschlagen, Schwärmen nach Betrunkene auf den Straßen herum, poltern und lärmen, zerhangeln zwischen eine Straßenlaterne oder ein Fenster; doch braucht man unter den Nachzügler keine Chinesen zu vermuten. Raum sind die Häuser in der Chinesenstadt vollendet, so sind sie vielfach bald bewohnt von öffentlichen Dirnen, mehr Japanerinnen als Chinesinnen. Leider ziehen viele Europäer zu diesen Lasterhöhlen, und selbst am hellen Tage sieht man Europäer mit Japanerinnen der Halbwelt auf der Straße.

**Sonderbare Vorgänge in der päpstlichen Justiz** erzählt der Wölk. Kurier:

1. Die Strafammer des Landesgerichts Frankfurt a. M. hatte gegen einen Angeklagten das Hauptverfahren vor dem Schöffengericht eröffnet. In der Hauptverhandlung vor dem Schwurgericht wurde der Angeklagte freigesprochen. Durch den Präsidenten des Oberlandesgerichts Zweibrücken wurde nun verurteilt, auf dem Wege der Dienstaufsicht den Richtern, die beim Verweissungsbeschlusse mitgewirkt hatten, od ihres Votums Vorhalt machen zu lassen, da eine Verweisung an das Schwurgericht nicht hätte erfolgen sollen.

2. Derselbe Fall hat sich vor einigen Monaten beim Landesgericht in Köln zugetragen, wobei die Kritik, die an der Thätigkeit der bei dem Verweissungsbeschlusse mitwirkenden Richter von dem ersten Justizbeamten der Wölk gelebt wurde, nicht einmal mehr als eine jochliche bezeichnend werden kann.

3. Am Amtsgerichte Ludwigs haben fast ein Amtsrichter einen Angeklagten aus Reichspräsidenten freigesprochen, und es mag sein, daß bei seinem Urteil ein Rechtsirrthum unterlaufen war. Auch hier folgte der Bericht des Schwurgerichtes nicht, und auf dem Wege der Dienstaufsicht zu kritisieren, wobei es besonders bedauerlich sein würde, wenn der näher oder entferntere Anstoß zu diesem Verfahren in einem Artikel des Vorwärts gesucht werden könnte, der jenes Urteil vom sozialdemokratischen Parteihandpunkt aus einer Betrachtung unterzogen hatte.

### Soziales.

— **Jar Kritik in der Industrie.** In Barmy wurden seitens der Elbtrombawerwaltung 80 Arbeiter entlassen und es werden dort jetzt pro Tag 75 M. weniger Lohn gezahlt. In Halle zeigte sich infolge des schlechten Weichheitsgrades, der anderwärts herrscht, ein starkes Sinken der Löhne, da ein übermäßiges Angebot von Arbeitskräften von auswärts eintraf.

Die Bauern, die sich ziemlich zahlreich im Hofe des Starosten verammelt hatten, unterließen sich gedankvoll; doch als sie Rechtludoff bemerkten, schwiegen sie und nahmen wie in ausmünstlos ihre Wägen ab.

Rechtludoff teilte ihnen gleich zu Beginn seiner Rede mit, er hätte den Entschluß gefaßt, ihnen seine Acker abzutreten. Die Bauern hörten stillschweigend zu, ohne daß ihr Gesicht irgend welche Aufregung verriet.

„Ich bin der Ansicht“, fuhr Rechtludoff erötend fort, „daß jedermann das uneingeäuhrte Recht hat, aus der Erde Nutzen zu ziehen.“

„Das ist wahr! Das ist vollständig richtig!“ riefen mehrere Stimmen.

Rechtludoff setzte seine Rede fort, sagte ihnen, der Ertrag der Erde müße unter alle geteilt werden und schlug ihnen insolge dessen vor, ihnen gegen eine Rente, die sie selbst bestimmen sollten, und die ein zum gemeinschaftlichen Gebrauch bestimmtes Grundstückskapital bilden sollte, seine Acker abzutreten. Von neuem ließen sich einige zustimmende Ruf vernehmen, doch die ernsthaften Gesichter der Bauern wurden immer finstlicher, und ihre Auer auf den „Barin“ gerichteten Blicke bekrieten sich auf den Erdboden, als wenn sie sich gefürchtet hätten, Rechtludoff zu belächeln, indem sie ihm sagten, daß sie keine Zeit durchdacht und daß sich keiner von ihnen beschuldigen lassen würde.

(Fortsetzung folgt.)

### Geistes.

Unmodern. Frau Wesselin: „Wir gefiel Ihnen gestern das neue Kleid.“ Frau Inspektor: „Gar nicht! Man sieht, daß dem Verfasser die modernen Verhältnisse ganz unbekannt sind. Der dritte Akt spielt doch ein drei Jahre später als der zweite, und die Frau haben immer noch ein und dieselbe Dienstmagd!“

Im Quadenburg arbeiten in der Armaturenfabrik von Steinfeld und Hartung 300 Mann. Von diesen verdienen sie einigen Bockden etwa 130 Mann, bis 6 Uhr pro Woche weniger wie früher, weil die Arbeitszeit von 9 Stunden auf 7 1/2 Stunden ohne entsprechende Vohrherhöhung herabgesetzt wurde. Die übrigen 170 Arbeiter wurden in der Metallarmaturenfabrik von Dennert u. Komp. ohne Erhöhung des Lohnes die Arbeitszeit von 10 auf 8 Stunden herabgesetzt; auch wurden ungefähr 20 Arbeiter entlassen, weil die Firma keinen genügenden Auftrag hat. Der Direktor der Silberstätte bei Harzgerode (ein anhaltischer Kreis) hat eine Erklärung im Harzgerode Brief veröffentlicht, in der er betont, daß der Betrieb infolge des Schinatrages beschränkt werden mußte. Auch hier wurden schinertrags Arbeiter entlassen, auch hier wird bei verstärkter Regierung wenig verdient. Wird man von der schinertrags Regierung auch eine „Entschädigung“ für diese armen Arbeiter verlangen?

**Petroleumkönige.** Was der Petroleumraubzug einbringt, kann man an dem fabelhaften Vermögen des Milliardärs Rockefeller ersehen. Die nächste Quartalsabstufung wird wahrscheinlich wieder zwölf Prozent, also auf fünf Jahre berechnet fünfzig Prozent betragen. Dem „Explosionskönig“, wie Rockefeller wegen der leichten Explozierbarkeit des von der Standard Company gelieferten Petroleum genannt wird, gehören 31 Prozent des Kapitals, mit dem die Hauptgesellschaft wirtschaftet, und 49 Prozent der Fonds der Hilfsgesellschaften. Sein Anteil an den bisherigen Dividenden dieses Jahres soll sich nach überschläglicher Schätzung auf 482000000 Dollars, beinahe 200 Millionen Mark belaufen. In diesem gigantischen Petroleumvermögen ist aber noch lange nicht das ganze Rockefellervermögen angelegt. Der Milliardär ist mit fossilen Summen an Eisenbahn- und Versicherungsanstellungen, an Banken und vielen amerikanischen Trusts beteiligt. Das Gesamtvermögen dieses Krösus muß im gegenwärtigen Jahre die fabelhafte Höhe von mindestens 75 Millionen Dollars oder 300 Millionen Mark erreichen. Der fünfte Teil einer einzigen Tageseinnahme würde für die Durchschnittsfamilie eine Vermögen bedeuten, von dessen Zinsen sie bequem leben könnte.

**Gegen die Arbeitslosigkeit.** Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist in Wannheim eine Kommission, bestehend aus Vertretern der verschiedenen Arbeiterorganisationen: der Gewerkschaften, Gewerksvereine und Christlichen Gewerkschaften, zusammengetreten. Die Kommission hat ein umfassendes Programm zur Bekämpfung des Notstandes der Arbeitslosen, der im bevorstehenden Winter besonders schlimm auftreten dürfte, aufgestellt. Bei der Sitzung des Gewerkschaftsrates unter Teilnahme sämtlicher Mitglieder der Kommission sind auch der Magistrat und die Stadt-Verordneten von Wannheim eingeladen.

**Arbeiterelend in Dingslad.** Ein unterirdisches Dorf ist bei Kragnojarst, im Gouvernement Jenissei entdeckt worden. Kängs der Eisenbahnlinie fand der sibirische Arzt unter der Erde befindliche Wohnstätten mit etwa 1000 Bewohnern, durchgehenden Eisenbahnarbeitern und deren Familien.

**Frauen als Maurerarbeitende.** Am Blauschwarzwert Niedeppanmühl bei Aue brach ein Gerüst in vier Meter Höhe zusammen. Sechs Arbeiter (zwei Frauen und vier Männer) stürzten in den unten vorbestehenden, zwei Meter tiefen Grabgraben. Da sofort Hilfe zugehen war, wurde ein weiteres Unglück verhindert und alle sechs Personen gerettet, nur eine trug Verletzungen davon. Das Gerüst brach zusammen, als die beiden Frauen einen gefüllten Kasten über das Gestein trugen.

### Polizeiliches und Gerichtliches.

**In Wünschendorf.** (S. Weimar) wurde eine Gewerkschaftsverammlung verboten, weil 1. der Generalsekretär ein sozialdemokratischer Agitator sei und 2. daher von der Behandlung des angelegten Thomas eine dringende Gefahr für die öffentliche Ordnung zu erwarten sei. Es wäre doch viel richtiger, wenn man einfach erklärte, Sozialdemokraten dürfen sich in Weimar nicht versammeln. Wozu denn die Umwege!

### Gewerkschaftliches.

**Zum Konflikt in der Leipziger Volkszeitung** sendet uns das jetzige Veronal derselben die folgende Erklärung, die wir dems ausführlich unteren Lesern unterbreiten, als die letzten Auslassungen der Verbandsbuchdrucker, damit beiden Seiten Gerechtigkeit zu teil wird:

Gegen das jetzt in der Buchdrucker der Leipziger Volkszeitung tätige Veronal wird von den Verbandsbuchdruckern in allen möglichen Variationen der böllig unbedeutende und lächerliche Vorwurf des Streikruchs erhoben. Der Konflikt der Verbändler gegen die Leipziger Volkszeitung soll so lange fortgesetzt werden, bis die jetzigen „Streifbrecher“ durch „organisierte Gehehen“ ersetzt seien.

Da die Verbändler mit ihrer Darstellung ihres wohnwichtigen „Streifens“ überall freiben, ist hiermit festgesetzt, daß sämtliche Buchdrucker, die gegenwärtig die Leipziger Volkszeitung herstellen, nicht nur Mitglieder der Gewerkschaft der Buchdrucker, Schriftsetzer u. verw. Berufsgenossen sind, sondern auch Mitglieder der politischen Parteiorganisation. Die Behauptung, es seien Gutenbergsbündler zu Gewerkschaftsmitgliedern gemacht worden, um in der Leipziger Volkszeitung beschäftigt werden zu können, ist eine Ungeheuerlichkeit. Bei Einleitung des Verbändlerstreiks wurde unsere Organisation, obwohl schon früher 22 Gewerkschaftsmitglieder in der Drucker der Leipziger Volkszeitung tätig waren, selbstverständlich nicht nur völlig ignoriert, sondern das ganze freibehaltene und hochwürdige Regiment der Verbändler richtete sich eigentlich überhaupt gegen die kleine Buchdruckerorganisation. Bis zur letzten Stunde mußte daran gewickelt werden, daß

es die Verbändler so weit treiben könnten, ohne ernsthafte Gründe und aus reinem Übermut der Welt ein Schauspiel zu bieten, an dem das Unternehmertum und sonstige verbodene Feinde der Sozialdemokratie Freude haben könnten. Die nun neu in die Drucker der Leipziger Volkszeitung eingetretenen Gewerkschaftsmitglieder haben es für ihre Pflicht gehalten, der von den Verbändlern aus tiefste Gehoben und mit den unflätigen Angriffen verolten Leipziger Volkszeitung zu Hilfe zu kommen und deren pünktliche Verteilung zu sichern. Das war ihre Pflicht gegen sich selbst wie gegen das Leipziger Parteiorgan.

Wir wollen uns frei von dem Streifen der Streifbrecher, sich in einem berechtigten Kampfe gegen das Unternehmertum in die von ernsthafte Arbeiter verlassen Stellung zu drängen. Nur drei von den meisten Arbeitern der Leipziger Volkszeitung waren arbeitslos, als über den nächsten Tag die Leipziger Volkszeitung erst auf den sie ergangenen Brief verlassen und fast alle werden noch beim Umzuge ihrer Familien nicht unerhebliche Opfer zu tragen haben. Für uns handelte es sich darum, einen beispiellosen und ungeheuerlichen Mißbrauch der Organisationskraft gegen ein sozialdemokratisches Unternehmertum zu vereiteln, das alle berechtigten gesellschaftlichen Forderungen erfüllt und den Vergleich mit jedem Arbeiterbetrieb aushält.

Auch trifft es unsere Arbeiterehre nicht, wenn uns die Verbändler deshalb Streifbrecher nennen, weil wir es ablehnten, Gewaltakt zur Vermeidung unserer Organisation unternommen.

### Das Personal der Leipziger Volkszeitung.

Die Landtagsabgänger Berlin und der Vororte sind seit einiger Zeit in eine Verhältnisse eingetreten. Veranlassung dazu haben die nun im nächsten Tag in Arbeitseisen und die niedrigen Löhne gegeben, die, wie es in dem an die Unternehmer veranderten Zirkular hier, in gar keinem Verhältnis stehen zu den heutigen Lebensmittelpreisen. Den gegenwärtigen Jahresverdienst verdient ein Berliner (und der Vororte) Landtagsabgänger haben die bisherigen Stellen von der Wärdigen, Gouvernements- und Allgemeinen deutschen Gärtnervereins und der freien Vereinigung der Landtagsabgänger Berlin und Umgegend (beides Arbeitnehmer-Organisation) unterzeichnet ist, auf 840 Mk. an. Es ist hierbei das Jahr zu 800 Arbeitstagen, a 50 Mk., mit einem Ueberschuß von 60 Arbeitstagen gerechnet, die noch angenommen werden können, da der Landtagsabgänger Beruf mehr oder weniger den Gärtnervereins nur Saisonbeschäftigung bietet. In einer Montag, den 3. Dezember, im Königsplatz, Berlin, tagenden, von etwa 400 Hürnern (Prinzipalen und Beisitzen) beendeten öffentlichen Versammlung wurden die Verhältnisse durchgesprochen und die von der vorhergehenden Kommission vorgeschlagenen Forderungen einstimmig gutgeheßen. Es wird gefordert: 10 Stunden tägliche Maximalarbeitszeit, pro Stunde 45 Pfennig Minimallohn, Bezahlung der Ueberstunden und notwendigen Sonntagsarbeiten mit 50 Pf. pro Stunde, Mitrechnung der Zeit, die auf den Weg von dem Ueberstunden zur Arbeitsstelle zu verwenden ist und Bezahlung des Fahrgebührens für Entfernungen, bei denen man sich eines Verkehrsmittels bedienen muß. Von allen Seiten wurde ausdrücklich betont, daß man die Durchdringung der Forderungen ohne Arbeitsniederlegung erreichen wolle und werde. Eine eingehende Tarifkommission (bestehend aus gleichen Teilen aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern) soll die näheren Unterabteilungen vorsehen. Für die Arbeitgeber sprach der Chef der Firma Körner u. Broderick, Stealit, der die Art des Vorgehens befohl und von den Unterabteilungen der gemeinsamen Kommission sich für beide Teile betriebsbedingende Neulage verpichtete. — Noch ist zu bemerken, daß die Gehehen der Kunst- und Handels-gärtnervereins und die von dem Leipziger Arbeiterverein beabsichtigten, und nicht ihre deren Forderungen vorzugsweise auf Einführung der täglichen elfstündigen Maximalarbeitszeit, Wochenlohn an Stelle der bis dahin noch üblichen Monatsbezahlung und Reduktion von Minimalwöhnen bestehen.

**Ausänderung der Gesetze an die modernen Gewerkschaften.** Die von dem Reichstag am 2. Dezember 1900 angenommene Gesetz über die Gewerkschaften hat den dortigen Magistrat kürzlich erlitten, der seinen Streifbroschur aus dem Statut für das sibirische Arbeitsamt zu streichen. Im vergangenen Sonntag hielt die christlichen Gewerkschaften in dieser Angelegenheit eine Versammlung ab, in der man den Reichstag, „in dieser rein wirtschaftlichen Frage, zunächst mit dem freien Gewerkschaften Stellung zu nehmen.“ Das ist bereits der zweite Versuch, den die Christlichen in Wünschendorf unternahmen, um mit den modernen Gewerkschaften in Kontakt zu kommen. Das dritte Mal geschah dies anlässlich der vorjährigen Gewerbegeheimnissewahl; doch wurden die Verhandlungen damals so spät eingeleitet, daß eine Stellungnahme nicht mehr möglich war. Bei der gegenwärtig vorliegenden Angelegenheit scheint eher Aussicht für das Zustandekommen einer gemeinsamen Aktion vorhanden zu sein.

### Proßk Sternberg.

Berlin, 5. Dezember.

Nach Eröffnung der Sitzung am Dienstag erklärt Staatsanwalt Brant: Bei der Verpachtung der Prokure des Rechtsanwalts Dr. Halpert habe ich ein höchstes Urteil abgegeben, indem ich sagte, Herr Dr. Halpert habe sich sein schwarzes Ehrenkleid geherrigt. Es ist mir zu Ohren gekommen, daß Herr Rechtsanwalt Dr. Halpert sich durch diese Ausdrücke verhalten hätte. Das hat mich sehr unangenehm deshalb keinen Anstand, rüchloslos zu erklären, daß ich mich im Ausbruch vergriffen habe und mir jede Abicht, Herrn Dr. Halpert bei dieser Gelegenheit persönlich zu beleidigen, fernzulegen hat.

Hierauf wird die Zeugin Ehlerz vorgelesen. Bekanntlich ist die Ehlerz diejenige, die ursprünglich geklagt hatte, Sternberg sei der Mann, mit dem sie zu thun gehabt habe, während sie dann in der jetzigen Hauptverhandlung zuerst das Gegenteil behauptet und endlich auf den ersten Vorhalt des Staatsanwalts plötzlich unter Tränen erklärte, daß Sternberg der Mann doch sei. Jetzt erklärt sie: Was ich zu thun gehabt habe, ist wahr; ich kenne Herrn Sternberg nicht, ich habe mit ihm nichts zu thun gehabt. Zeugin behauptet, sie hätte die

Beiduldigung gegen Sternberg auch nicht erhoben, wenn nicht Herr Sternberg davor gelogt hätte: sie solle nur sagen, Sternberg sei es. — Präsi. Wie sollte denn Herr Sternberg dazu gekommen sein? Zeugin: Er hat gesagt, ich freige zu kommen, ich solle mich in die Kasse setzen, und ich glaube doch wohl selber nicht. Herr Sternberg ist ein doch nicht übermäßig beliebter Beamter und der Staat macht es doch nicht so, wie andere Leute, daß er Leuten für ihre Aufgaben Geld verspricht. Mir haben doch in Weizen! — Zeugin: Herr Sternberg hat mir gelobt, er würde in eine höhere Stelle kommen und mich dann mit einer größeren Einkünften Geld geben. Meine Mutter war ja auch noch dabei, als Herr Sternberg mir zuredete. — Präsi. Ihre Mutter soll geliebt sein, diese können wir also nicht vernehmen. Warum haben Sie das, was Sie heute gegen Herrn Sternberg behaupten, nicht früher ausgesagt? — Zeugin: Ich wollte Herrn Sternberg keine Unannehmlichkeiten machen. — Zeugin: Sternberg erklärt die Behauptungen der Zeugin für absolut falsch und erfinden.

Die Zeugin Ehlerz behauptet mit erhobener Stimme und besonderem Inbdruck: Es ist doch wahr! Sie haben ja auch gesagt, ich solle meinen Vater anzeigen, daß er den Strafmann selbst. — Zeugin: Sternberg: Das ist nicht wahr! — Zeugin: Ehlerz (sehr laut): Es ist doch wahr! — Der Präsident verpicht sich den brüsten Ton und droht mit einer Ordnungsstrafe. — Der Vorliegende betont, es sei sehr auffallend, daß diese Umfallen der Zeugin in die Richtung der Unannehmlichkeiten für Sternberg zu sein, daß ein an jenem Tage thätig gemeiner Mißstransporteur mit der Ehlerz — wie festgestellt worden — nach der Sitzung vorübergehend in einem Restaurationslokal gewesen ist. Die Zeugin befreit, daß dieser Mißstransporteur irgendeine auf sie eingewirkt habe. Die Zeugin hatte u. a. früher behauptet, daß sie einem Herrn in einem kleinen hübschen Nebenraum entgegen sei, welcher mit Wappenstein verziert war, das die Buchstaben H. S. enthielt. Dieser Herr sei Sternberg gewesen. Heute überbringt die Zeugin auch dies. Sie will sich nur erinnern, daß der Buchstabe H. auf der Dole hand, der Buchstabe sei auch nicht Sternberg, sondern der schon mehrfach erwähnte Herr Doktor Stein gewesen sei. Zeugin behauptet die Ehlerz ausgesagt, daß die Ehlerz mit Sternberg intim verkehrt habe.

Rechtsanwalt Fuchs: Waren Ihre Eltern beide dabei, als Herr Sternberg zu Ihnen sagte, sie sollten anzeigen, daß es Sternberg sei, die Schandurage habe es auch schon gesagt? — Zeugin: Ja, sowohl Herr Sternberg als auch ich bei einer Vernehmung auf dem Gerichtsorte daselbst gelogt. — Zeugin: Das des Rechtsanwalts Dr. Werthauer wiederholt die Zeugin, daß sie nie in der bisherigen Wohnung gewesen sei und ihre Entlohnung von der Ausstattung dieser Wohnung und Einzelheiten über das, was sie in beziehen an Vorgängen bemerkt haben, ist teils falsch erfinden, teils aus Erzählungen der Schandurage, die teils sich auf dem Gerichtsorte, teils in den Einzelheiten der früheren Aussage habe sie erfinden. Derjenige Mann, von dem sie zum erstenmale verlobt worden sei, sei Herr Sternberg nicht gewesen, sondern ein Herr Namens Müller, der jetzt in Amerika ist. (Gehehen.)

Zeugin Ehlerz, der Vater der Wärdigen, befragt, daß seine Tochter überhaupt nicht bei der Ehlerz gewesen ist. Der Zeugin meint, daß Herr Sternberg auch ihm gegenüber den Versuch gemacht habe, ihm etwas zu suggerieren. — Die Zeugin: Schandurage bleibt auf Weizen dabei, daß sie mit Herrn Sternberg bei der Ehlerz zu thun gehabt habe. Sie will auch behaupten, daß sie der Ehlerz eine Beschreibung der bisherigen Wohnung gegeben habe. — Zeugin: Ehlerz äußert dem Zeuginen dem Zeuginen schreibend: Der (d. h. Sternberg) hat ja Verfluchter Schwindel! Der Gerichtshof nimmt den Zeugin Ehlerz deswegen in eine sofort zu vollstreckende Drucksstrafe von drei Tagen Haft.

Der Vorsitzende kommt jedoch einige früher gestellte und noch nicht erledigte Urträge zurück. Danach befindet sich auch die Thatsache, daß über das Ergebnis der in den Gerichts-räumen des Angeklagten Sternberg vorgenommenen Haus-suchung nach den alten Briefen der Zeugin Wesser noch keine Mitteilung vorliegt. Herr v. Kressow hat die Briefe nicht gesehen.

Die weitere, stundenlange bis hinziehende Verhandlung beschäftigt sich vorwiegend mit der Zeugin Fr. Wärdig, über die Rechtsanwalt Dr. Werthauer sehr günstig geurteilt hatte, was er aber in der Verhandlung einmündet.

Fr. Wärdig sagt aus, sie kenne Sternberg seit 18 Jahren und sei ihm sehr zu Dank verpflichtet.

Nach weiteren Zeugenvernehmungen, die nichts Wesentliches enthalten, wird die Verhandlung auf Mittwoch vertagt.

### Vermischtes.

**Ein heftiger Sturm**, der zahlreiche Unfälle verursachte, herrschte in der Nacht zum Sonntag in Konstantinopel und Umgebung. Eine Anzahl Geschäfte und Barten sowie ein türkischer und ein orthodoxer Dampfer und geheizter Menschenverluste sind nicht zu belagen. In den Vorstädten Venispa und Kumkapu stürzten mehrere Häuser ein. Eine Anzahl Personen wurde verdrückt, jedoch sämtlich gerettet.

**Wegen „Menschenfleisch“ verurteilt.** In Baltimore (Maryland) wurde der jetzige Major Barnum wegen Menschenfleisch zu achtzehn Monaten Gefängnis verurteilt. Barnum hatte sich mit dem weißen Mädchen Lena Holtgreve, der Tochter seines Arbeitgebers, verheiratet. Bald nach der Trauung wurde er samt seiner jungen Ehefrau, die übrigens behauptet, durch Proben aus der Debat gezeugen worden zu sein, verhaftet. Barnum hatte mit der geringsten geschlechtlich zulässigen Strafe davon. Gefängnisstrafe kam in Amerika nämlich mit einer Geldstrafe von 18 Monaten bis zu 10 Jahren gehandelt werden.

**Alkohol und Lebensdauer.** Große englische Lebensversicherungs-Gesellschaften haben die Erfahrung gemacht, daß seit 1866, von mo ab die Beobachtungen vorliegen, von hundert Leuten, die Alkohol sich nahmen, je 97,3 in dem erkrankten Alter gestorben sind, während von denen, die keine alkoholischen Getränke zu sich nahmen, nur 70,7 gestorben sind, obwohl letztere Personen meist von Natur schwächer waren als die anderen. Bekannte Trinker werden von den Gesellschaften gar nicht in die Versicherung aufgenommen.

Verantwortlicher Redakteur: A. Weichmann in Halle.

<b>Nützliche und praktische Weihnachts-Geschenke.</b>	<b>Handschuhe</b> Trikot das Paar 28 Pf.	<b>Krawatten</b> von 25 Pf. bis M. 2.50.	<b>Oberhemden</b> von Mk. 2.50 bis 4.50.	<b>Serviteurs</b> von 25 Pf. bis 1.50 M.	<b>Geschäftshaus J. Lewin Halle a. S. Marktplatz 2 u. 3.</b>
	<b>Kragen</b> in allen Facons u. Weiten	<b>Manschetten</b> nur vorzügl. Qualitäten.	<b>Regenschirme</b> von M. 1.75 bis 12.-.	<b>Zrikotagen</b> f. Herren, Damen, Kinder.	
	<b>Vorleger</b> bis zur hochelgant. Art.	<b>Zeppeiche</b> in allen Grössen u. Preisl.	<b>Zischdecken</b> von M. 1.50 bis 15.-.	<b>Reisedecken</b> v. M.3.- bis z. feinsten Art.	
	<b>Zischzeuge</b> in feinst. u. bewährt. Qual.	<b>Zafelgedecke</b> wirkungsvolle Stilmuster	<b>Handtücher</b> Drell, Jaquard u. Damas	<b>Zaschentücher</b> in unübertroff. Auswahl	
	<b>Kapotten</b> für Damen u. Mädchen	<b>Schürzen</b> in unübertroff. Auswahl.	<b>Unterröcke</b> in allen Arten v. M. 1.-	<b>Korsets</b> zu niedrigsten Preisen.	

# Sozialdemokratischer Verein

für Halle und den Saalkreis.

Donnerstag den 6. Dezember abends 8 1/2 Uhr in dem Lokal des Herrn Streicher, Al. Ulrichstr. 36, Gasthof zu den 3 Königen, Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Die weitere Tätigkeit und Gewinnung von Mitgliedern für den Verein. 3. Der eventuelle Ausschluß mehrerer Mitglieder.

Der Vorstand.

# Maurer!

Donnerstag den 6. Dezember abend 8 Uhr im Saale des Neuen Theaters, Gr. Ulrichstraße.

## gr. öffentliche Maurer-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Die Lage des Streiks und die gefassten Beschlüsse. 2. Bericht über den Streik. 3. In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung hat jeder Kollege die Pflicht zu erscheinen. Die Wahlkommissionen.

## Walhalla-Theater.

Direktion: Richard Hubert.

### Gänzlich neuer Spielplan!

Die drei Eugenes. Bravour Lustspiel nach dem Original des T. S. Arthur (Sensationell). — Das Gold-Exil. Bravour Lustspiel nach dem Original des T. S. Arthur. — Die beiden Diamanten. Kopf- und Hand-Affekten. — Mites. Ariel und Loube. atobatisch - exzentrische Bravour Lustspiel. — Der Glanz der Lian. Mängenschwärmer u. Kartenaubereiter. — Die Willroths. musikalische Exzentriker. — Die Prinzessin Rajab. internationale Gelangsbühne. — Herr Max Zerner. Original-Gelangs- und Charakter-Parodie. — Jules Green. humorvolle „Amerikanischer Biofou“ mit durchweg neuen „internationalen“ lebenden Photographien. Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

## Apollo-Theater.

Direktion: Fr. Wichele.

Täglich großen Erfolg des gesamten Künstler-Ensembles. U. A.: John Friedrich-Trio, Oswald Müller, Sumorrit, Mr. William und Miss Harry. Anfang 8 Uhr. Ende vor 11 Uhr. Gebr. Singer-Nähmaschine, sehr gut nähend, vert. Verke, Al. Ulrichstr. 18.

## Stadt-Theater in Halle a. S.

Direktion: M. Richards. Donnerstag den 6. Dezember 1900 abends 7 1/2 Uhr. 88. Vorst. im R. A. 61. Abonn.-Vorst. 3. Viertel. Borbe weiß.

**Ungarin.** Große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner.

Freitag den 7. Dezember 1900 abends 7 1/2 Uhr. 84. Vorst. im R. A. 62. Abonn.-Vorst. 4. Viertel. Borbe rot.

**König Drosselbart.** Märchenoper in 3 Aufzügen von G. Kullenkampff.

Vierauf: Novität! Zum 2. Male: **Der Großkaufmann.** Volksstück in 3 Akten von D. Walther und V. Stein.

## Thalia-Theater.

Donnerstag: Zum 18. Male. **Dame von Maxim.**

Morgen Donnerstag **Schlacht-Fest.** 8 Uhr: Weltfried. Albert Schatz, Jeth, Nikolaistraße.

# Öffentliche Volks-Versammlungen

(Fabrikarbeiter-Verband)

finden statt am **Mittwoch den 5. Dez. abends 8 1/2 Uhr im Bellevue.**

Tagesordnung: Die Zentralisierung des Kapitals und die Arbeiterbewegung. **Donnerstag den 6. Dez. abds. 8 1/2 Uhr im Leitzen Dreier, Merseburgerstr.**

Tagesordnung: Die Lederindustrie und ihre Arbeiter. In sämtlichen Versammlungen Referent Gen. A. Brey, Hannover, Vorsitzender des Fabrikarbeiter-Verbandes. Zu diesen Versammlungen sind speziell alle ungelernen Arbeiter und Arbeiterinnen eingeladen.

# Weihnachts-Aufträge

ersitte baldigst aufgeben zu wollen, damit die Ausführung rechtzeitig erfolgen kann.

**Volksbuchhandlung, Rannischestraße 3.**

# Weihnachts-Geschenke

empfehle ich als ganz außergewöhnlich billig große Posten

<b>Hauskleiderstoffe</b> , doppeltbreit,	Meter 48, 35, <b>20</b> Pfg.
<b>Halbtuche</b>	" 52, 45, <b>30</b> "
<b>Neuheiten</b> , reine Wolle, glatt und gemustert,	" 85, 70, <b>48</b> "
<b>Fantasiestoffe</b>	" 1.20, 90, <b>75</b> "
<b>Hochfeine Neuheiten</b>	Meter 3, 2.50, 1.80, <b>1.25</b> Mt.
<b>Velour</b> , waschrechte Qualitäten,	Meter 55, 40, 32, <b>25</b> Pfg.

# M. Schneider

Streng reelle Bedienung.

Leipzigerstraße 94.

## Konjum-Verein für Heideburg u. Umgeg.

F. G. m. b. S.

Bilanz vom 1. Oktober 1900.

Aktiva.	Passiva.
Barenbestand 8770.75	Reservefonds-Konto 70.50
Kassenbestand 2351.44	Mitgliederanteil-Konto 1476.90
Sparkasten-Konto 600.—	Auktions-Konto 600.—
Utilitäten-Konto 728.58	Kreditoren 275.50
Buchpapier 55.70	Gewinn 5088.52
Debitoren 4.93	
<b>Sa. Mt. 7411.42</b>	<b>Sa. Mt. 7511.42</b>

### Gewinn- und Verlust-Konto.

Unkosten-Konto 2017.34	Waren-Konto 5222.55
Utilitäten-Konto 80.95	Vieferanten- u. Gewinn-Konto 1733.46
Gewinn 5088.52	Verdientenes 230.90
<b>Sa. Mt. 7186.81</b>	<b>Sa. Mt. 7186.81</b>

### Mitgliederbestand.

Am 30. September 1899 waren vorhanden	51
Am 30. September 1900	142
Mitlin Vermehrung um	91

### Die Geschäftsguthaben

der Genossen betrugen am 30. September 1899	304 Mark
Am 30. September 1900	1483
Mitlin Vermehrung	1179 Mark

### Die Gutssummen

betrugen am 30. September 1899	1530 Mt.
Am 30. September 1900	4260
Mitlin Vermehrung um	2730 Mt.

### Der Vorstand.

Wilhelm Loffe, Fr. Staupenfuß, Karl Matthies, Alb. Schüller. Verfallende Bilanz nebst Gewinn- und Verlust-Konto haben wir geprüft und mit den Büchern übereinstimmend gefunden.

### Der Aufsichtsrat.

R. Kiemer, F. Walter, D. Kiemer, K. Peter, S. Barth, F. Romanus. In der General-Versammlung am 24. Nov. wurde beschlossen eine Dividende v. 10 Proz. zu zahlen, welche am 9. Dezember 1900 zur Auszahlung gelangt.

## Zentralverband aller in der Schmiederei besch. Personen.

Sonnabend den 8. Dezember abends 8 Uhr in Coburger Bellevue **13. Stiftungsfest**, bestehend in Konzert, Ball, lebenden Bildern und Blumenverloosung. Freunde und Genossen werden hiermit freundlichst eingeladen. Das Komitee.

## Zeitler Bade- u. Massage-Anstalt

Behlschloßstraße. **Gustav Scholz.** Behlschloßstr. 47. **Geschäft** von früh 7 Uhr bis abends 8 Uhr

Einer hochgeehrten Einwohnerschaft von Halle und Umgegend zur gest. Kenntnisnahme, daß ich hietervollständig **Albrechtstraße 46, Ecke Grillstraße,** eine Anstalt für elektrische Lichtbäder und Vibrationsmassage unter der Firma **Lichtbad „Helios“** errichte. Die Eröffnung erfolgt in einigen Tagen. Hochachtungsvoll **Otto Kresse.**

## Beckers Viktualiengeschäft

Reißstraße 106. Donnerstag **Schlachtfest.**

Donnerstag **Schlachtfest.** Adolf Wackermael, Viktor Scheffeltstr. 3.

Donnerstag **Schlachtfest.** Franz Hant, Rannischestraße 11.

Donnerstag **Schlachtfest.** E. Schme, Bismarckstraße 42.

## Naumburg.

Reparaturen an Schuhwaren jeder Art werden schnell, gut u. billig ausgeführt. **H. Winkler, Moritzstr. 48.**

## Kartoffeln und Obst

verkaufte ab Rahn an Weinend's Bräde **Kühne.**

## Kommoden,

sehr schön und gediegen gearbeitet für **18 bis 22 Mt.**

**Julius Rosenberg,** Gr. Ulrichstraße 54, I.

## RICH PFEIFFER

## Sprotten

ca. 4 Pfd.-Stück 1.25 Mt.

**Rich. Pfeiffer**

Nikolaistraße 6.

## Einen Posten reizende Bilder

mit Gold- und Antik-Nahmen für nur 3 1/2, 3 1/2, 4, 6, 11 und 25 Mark.

**Julius Rosenberg,** Gr. Ulrichstraße 54, I.

Schulmeister von L. M. Werkmeister Leipzigstr. 16. Billigste Preise am Platz. Lieferant aller Konjum-Werke.

## Möbelfabrik u. Magazin

31 Reichertstraße 31. Empfehle mein großes Lager anerkannt gut solid gearbeiteter **Möbel- und Holzwaren** der Zeit anpassend zu billigsten Preisen. **F. Bergmann, Rilsalstr.**

Seit morgen 2 Uhr erschießt sich nach langem, hartem Verleiben meine liebe Frau, meine gute Mutter, Tochter, Schwester und Schwägerin **Christiane Wehmann**, geb. Frauenbrun, in ihrem 42. Lebensjahre. Die trauernden Hinterbliebenen. **Frankie H. Lehmann** Halle a. S. den 5. Dezember 1900. Naugelstraße 4.

## Gewerkschaftskartell Beiz.

Freitag den 7. Dezember 1900 abends 8 1/2 Uhr im Restaurant des Herrn **Schmann, Bahnhofsstr.**

**Versammlung.** Tagesordnung: Arbeitslosen-Statistik. Eingänge. Verdienendes. Alle Delegierte haben zu erscheinen. Gäste haben Zutritt. **Der Vorstand.**

**Kretzschau.** Sonntag den 9. Dezember 1900 **Kaffeekränzchen** mit frischen Pfannkuchen. Hierzu ladet ergebenst ein **Franz Nucke.**

## Apollo-Theater

**Weissenfels.** Täglich abends 8 Uhr große

**Spezialitäten-Vorstellung.** Auftreten von nur Kunstkräften **I. Hagedorn** Die Direktion.

## Eine wirkliche Neubeit

und ausgezeichnet geeignet, groß und klein zu unterhalten u. zu ergötzen. Ist das

## Städte-Spiel.

Für Kinder von 6-14 Jahren das beste **Weihnachts-Geschenk.** Preis 1.50 Mark. **C. F. Ritter** Halle, Leipzigerstr. 90.

## Kröllwig.

Christbäume in allen Größen zu verkaufen. Schulberg 75, neben der Schule. Hochachtungsvoll **Karl Strubel.**

## Sofa, grün,

Reiderstr. 2 u. Vertikow, echt nubg. Pfeilerstuhl, Eptelich, Vertikow mit Plüsch, Weißtisch, Ständerbank u. Ständerstuhl, alles gut erhalten, verkauft billig

## Max Jungblut,

Ludwig Bucherstr. 31. Korridorstühle, gut erhalten, billig zu verkaufen. Thorstr. 20, II. r.

## Hamburger Fischhalle,

Reichertstr. 2. **Biszreenmacher** gesucht. **Rosenbach, Poststraße 18.**

### Lokales und Provinzielles.

Halle a. S., 5. Dezember 1900.

#### Zahlreiche Anfragen

laufen täglich ein, die über das herbe Schicksal unseres Kollegen Siewenty nähere Auskunft haben wollen. In fast allen Anfragen leidet der Rufus wieder, wie es nur möglich ist, daß man jetzt auf einmal zu einer Besichtigung der Redakteure des Volksblattes schreibt, nachdem man jahrelang — und selbst bei den schmerzlichen Proben — sich davon zu überzeugen Gelegenheit hatte, daß diese der Verübung der über sie verhängten Gefängnis- und Haftstrafen nie aus dem Wege gegangen sind.

Wir können den Anfragenden versichern, daß alles gethan wird, was in unseren Kräften liegt, um das übertragene Angebotswertes Kollegen zu mildern. Die Entziehung des Oberlandesgerichts in Naumburg ist noch nicht erfolgt, deshalb wird Siewenty vorläufig noch in Haft behalten. Die Genesung seiner Frau schreibt weiter fort, so daß sich unter Kollegen den neigenen Zweifeln und Klagen über das Befinden der letzten und seines Kindes einigermaßen überhoben sieht. Der Fall Siewenty hat viele Ähnlichkeit mit der Angelegenheit Baus. Dem letzteren Genossen starb bekanntlich im Jahre 1898 während der Inhaftierung seine Frau und es wurde ihm nicht gestattet, an dem Leichenbegängnis teilzunehmen.

Die hiesige bürgerliche Presse hat bis jetzt kein Wort der Verurteilung gefunden, daß man einen Beschädigten trotz angeblicher Kautelen in Höhe von 10.000 M. und trotz der unter erschwerten Umständen vor sich gehenden Entbindung seiner Frau drei Tage nachher in Haft setzte. Es war ja nur ein Sozialdemokrat. Das regt die bürgerlichen Journalisten nicht weiter darüber; eine rein menschliche Teilnahme dürfte man von ihr doch wenigstens erwarten, wenn sie auch der Hoffnung unserer Partei und Presse jede Fähigkeit zur objektiven Würdigung der Thatfachen bemoht hat.

Defizit lautet und energischer jedoch werden wir unsere Schritte erhöhen und in Rahmen der Möglichkeit, im Namen der Humanität die Freilassung unseres Kollegen fordern und wenn das Gerücht je einmal sich über die vorliegende erkräftet, wir wissen es und können einen Eid darauf ablegen, daß es in unserem Kollegen nie einfallen würde oder eingefallen wäre sich der eventuell über ihn verhängten Strafe durch die Flucht zu entziehen. Darum werden wir nicht unversucht lassen, um Siewenty die Rückkehr in die Freiheit zu ermöglichen, je früher desto besser.

#### Der Sozialdemokratische Verein

hält morgen, Donnerstag, abend in seinem Vereinslokal bei Streicher seine regelmäßige Mitgliederversammlung ab. In derelben wird zunächst ein Vortrag gehalten. Abdann erfolgt eine Aussprache über den Stand der jeweiligen Agitation für den Beitritt zum Verein. Schließlich sollen einige Mitglieder aus dem Verein ausgeschieden werden, die Verurteilungen vorliegen, welche ihre fernere Mitgliedschaft nicht angängig erscheinen lassen.

In den ersten drei Tagen dieser Woche sind wieder 6 Neuanmeldungen erfolgt, während bei der Polizei im Monat November insgesamt 190 Mitglieder neu angemeldet worden sind. Es sind also noch recht viele Arbeiter unermüdet. Herr Dr. Walther Geselesleben! Soffentlich bleibt die Unermüdet noch recht lange Siegerin.

#### Die Kunstkritik vor Gericht.

In geistiger Schöpfungserfindung klagte der Opernjäger Bruno Peydrich vom hiesigen Stadttheater gegen den Redakteur der Saale-Zeitung, Dr. Franz Knebel wegen Verleumdung. Der Preisrichter, vertreten durch den Rechtsanwalt Hennings, führt sich durch Verlesen über sein Aussehen in höchsten Stabs-theater beleidigt. Er ist selbst erschienen und meint, der Beschlag habe sich bei dem Schiedsrichter nicht gestellt. Dr. Knebel habe ihn bei den Kritiken sehr häufig persönlich angegriffen. So lange wie er an der hiesigen Bühne thätig ist, sei in geradezu unerhörter Weise gegen ihn vorgegangen worden. Ausdrücke, wie Altruismus, seien in Bezug auf seine Person gebraucht worden. Er habe nicht das geringste gegen Dr. Knebel unternommen und dabei habe man ihm Sachen nachgedrückt, womit er nichts zu thun habe. Er wolle durch den Beschlag nicht seinen guten Namen unter die Erde bringen lassen. Der Vertreter des nicht erschienenen Beschlagten, Rechtsanwalt Dr. Kühne, entgegnet, Dr. Knebel habe als Kritiker in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt. Die Verhandlung wird schließlich vertagt, um das persönliche Erscheinen Dr. Knebels anzuordnen.

#### Die Einrichtung von Sitzgelegenheit

für Angestellte in offenen Verkaufsstellen betreffend wird die vom 28. November d. J. datierte Bundesratsverfügung im Reichsanzeiger veröffentlicht. Sie lautet:

Auf Grund von § 139 h. Abt. I der Generalsverordnung hat der Bundesrat über die Einrichtung von Sitzgelegenheit für Angestellte in offenen Verkaufsstellen folgende Bestimmungen erlassen:

1. In denjenigen Räumen der offenen Verkaufsstellen, in welchen die Handhabung des Geschäfts der zuständigen Behörden, nicht daran gehindert wird, ist die Einrichtung von Sitzgelegenheit für Angestellte in offenen Verkaufsstellen folgende Bestimmungen erlassen:

2. Unberührt bleibt die Verfügung der zuständigen Behörden, im Wege der Verfügung für einzelne offene Verkaufsstellen (§ 139 g. Generalsverordnung) oder durch allgemeine Verordnung für die offenen Verkaufsstellen ihres Bezirkes (§ 139 h. Abt. 2. a. O.) zu bestimmen, welchen besonderen Sitzgelegenheit für Angestellte in offenen Verkaufsstellen zu eingeräumt sein, daß sie auch während längerer Arbeitsunterbrechungen benutzt werden kann.

Die Benutzung der Sitzgelegenheit muss den bescheidenen Personen während der Zeit, in welcher sie durch ihre Beschäftigung nicht daran gehindert sind, gestattet werden.

3. Unberührt bleibt die Verfügung der zuständigen Behörden, im Wege der Verfügung für einzelne offene Verkaufsstellen (§ 139 g. Generalsverordnung) oder durch allgemeine Verordnung für die offenen Verkaufsstellen ihres Bezirkes (§ 139 h. Abt. 2. a. O.) zu bestimmen, welchen besonderen Sitzgelegenheit für Angestellte in offenen Verkaufsstellen zu eingeräumt sein, daß sie auch während längerer Arbeitsunterbrechungen benutzt werden kann.

4. Die vorstehenden Bestimmungen treten mit dem 1. April 1901 in Kraft.

#### Das Gewerkschaftsstatut

hält am Freitag abend seine regelmäßige Monats-Versammlung ab. Die Tagesordnung wird morgen bekannt gegeben werden.

#### Eine Erklärung für die Leuten auf dem Lande

gibt die Veröffentlichung des durchschnittlichen Jahresarbeitsverdienstes der Lohnarbeiter des Regierungsbezirkes Merseburg seitens des Regierungspräsidenten, wie er alljährlich zu Versicherungszwecken festgesetzt wird. Für die Städte Zeitz, Halle und Bitterfeld sind für die erwachsenen männlichen Arbeiter die höchsten Jahreslöhne, nämlich mit 750, 735 und 720 M. für den Kreis Schweinitz, die Stadt Eisenburg und alle übrigen Ortsteile im Kreis Zeitz sind als niedrigste Löhne 450 M. ausgeworfen. Die Jahresverdienste für erwachsene weibliche Arbeiter schwanken zwischen 360 M. Bitterfeld, Naumburg, Sangerhausen, Land- und Stadtkreis Weißenfels, Kreis Zeitz und 225 M. Kreis Liebenwerda. Der Höchstlohn beträgt für jugendliche männliche Arbeiter 480 M. (Zeitz) und der Mindestlohn 180 M. (in verschiedenen Ortsteilen des Kreises Zeitz). Für jugendliche weibliche Arbeiter sind für die Städte Sangerhausen und Zeitz Höchstlöhne 300 M. und als Mindestlöhne 180 M. für die Ortsteile des Kreises Zeitz, der Städte und Landkreise Weißenfels sind mit 300 M. Jahresarbeitsverdienst für jugendliche männliche und 240 M. für weibliche Arbeiter eingestellt. Für die über 16 Jahre alten männlichen Arbeiter sind in dem Stadtkreis 600 M., im Landkreis Weißenfels 540 M. festgesetzt und da wundert man sich über die Landluft!

\* Das erste Verzeichnis der beim Reichstage eingelaufenen Petitionen ist den Abgeordneten zugeföhrt worden. Es umfaßt 363 Nummern. Aus Halle liegt eine Eingabe des Oberbauratens, die sich auf die Erhöhung der Militär-Zuschüsse bezieht. Neben dem Militär-Zuschuss erhebt sich um Anerkennung eines Teils der Militärdienstleistungen des Besoldungsunterhalters Eine zweite aus Halle eingereichte Petition ist von Herrn Joh. Messeri abgehandelt worden und enthält einen Protest gegen die Expedition nach China. Die meisten anderen Petitionen betreffen das Verlangen nach Renten und Unterhaltungen, nach Rechtschutz, nach Hohen-erhöhungen u. s. w. Fünf Petitionen fordern die Einführung der Freigeldstrafe. Die Eingaben sind zwei landwirtschaftliche Vereine, zwei einzelne Landwirte und ein Dr. Krümler in Prast.

\* Die Arbeiterentlassungen dauern an. Auch die Zuder-raffinerie, über deren Stilllegung wir gestern berichtet haben, hat am Sonntag 66 Arbeiter und Arbeiterinnen entlassen. Hand in Hand geht damit auch die Lohnreduzierung. So hat man für eine gewisse Arbeit für den Doppelverdienst 1 Pfg. weniger gezahlt, auf die Schicht berechnet sich dieser Abzug auf 6.20—6.30 M. Da 7 Arbeiter an einer Schicht beteiligt sind und 7 Schichten im Durchschnitt in der Woche gemacht werden, beläuft sich der wöchentliche Lohnabzug bei den einzelnen Arbeiter mindestens auf 5—6 M., ein Betrag, der angeht die „hohen Vöhne“ in der Zuderfabrik sehr stark ins Gewicht fällt. Eine herrliche Zukunft, die den Arbeitern bevorsteht, auf der einen Seite das Schreckgespenst der Arbeitslosigkeit, auf der anderen Seite Lohnreduzierungen, gegen die sich zu wehren insofern der schwachen Organisation der Fabrikarbeiter und der Größe des Arbeitslosenheeres ein Ding der Unmöglichkeit ist.

\* Bei eintretender Kälte haben nach einer Bekanntmachung der Polizeiverwaltung die zur Straßenreinigung Verpflichteten die Trottoire und die in ihrem Reinigungsbezirk liegenden Rinnleite von Schnee und Eis zu säubern. Besonders nach einem Schneefall muß der Schnee sofort von den Bürgersteigen und Straßenübergängen entfernt werden. Bei Glätte müssen die Bürgersteige mit Sand und Asche bestreut werden, um das Ausgleiten der Straßenpassanten zu verhindern; unter Umständen muß mehrere Male an einem Tage gestreut werden. Die Streuer, Lehner und Arbeiter müssen die Schneehaufen von der Verteilung und Benutzung losen. Gläubiger abhalten.

\* Ein dreifacher Diebstahl wurde gestern nachmittags Friedrichstraße 35 ausgeführt. Einem Französisch wurde während sie sich im Gespräch mit der Nachbarin befand, aus der unverschlossenen Wohnung ein Bortennommete mit ca. 12 Mark Inhalt gestohlen. Der Dieb rettete sich durch schlammige Flucht vor der Festnahme.

\* Mietsverträge, die in diesem Jahr in Geltung waren, müssen nach einer Bekanntmachung des hiesigen Hauptverwaltungsamtes auf Grund der Bestimmungen des Stempelsteuergesetzes verneuert werden, wenn der Mietzins 30 M. jährlich übersteigt und der Vertrag schriftlich vereinbart worden ist. Die Stempelabgabe beträgt ein Zehntel vom Hundert des Mietzinses, mindestens 0.50 M. Mündlich abgeschlossene Verträge unterliegen der Stempelabgabe nicht. Die Steuer muß bis zum 31. Januar 1901 entrichtet sein. Das Steueramt erteilt die entsprechende Auskunft über die Höhe der Stempelabgabe.

\* Erhängt hat sich die Dreierträgerfrau Büchdel in ihrer Wohnung, Kreuzenbergrstraße 5. Durch Gicht und Rheumatismus hervorgeruene anhaltende Schmerzen veranlassen sie, ihren Leben ein Ende zu machen.

\* Von einem Pferde wurde dem Arbeiter Mademacher der rechte Oberarm Knochen zertrümmert. A. ging in der Reifstraße dicht an dem Pferde vorbei, gerade in dem Augenblick, als das Tier auslief.

\* Gest. abgelaufen. Das jährliche Stühchen des Werkmeisters Schmidt hat aus dem Fenster des zweiten Stockwerkes in den Garten. Volter Angst stürzte der Vater die Treppe hinunter und war sehr erlöst, als ihm sein Kind entgegengekommen kam. Es hatte nur eine unbedeutende Verletzung des rechten Armes erlitten.

\* Bei Gewerkschaften wollte sich das jährliche Mädchen des Schlossers Ströhmchen am Dien abhalten. Dieser war jedoch glühend und das Kind verbrannte sich seine beiden Händen entzündlich.

\* Wegen Körperverletzung war am 19. Juni vom hiesigen Amtsgericht der Viehhändler Friedrich Delle zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die Richter-Gelehrte Ludwig hatten bei ihm zur Miete gewohnt. Als sie, für ihn unermutet, auszogen, war er der Frau Ludwig eine Bierlöhne an dem Kopf. Seine Reaktion, in der er u. a. die Beschränkung der Verteidigung beschwerte, wurde vom Richtergericht als unbedeutend verworfen.

\* Heber die Höhe des Funderlohns herrscht im Publikum häufig irrtümliche Anschauungen. Bisher betrug der Funderlohn gewöhnlich zehn Prozent des gefundenen Wertes. Das neue Bürgerliche Gesetzbuch hat aber diesen Funderlohn geändert. Der Funderlohn beträgt im Wert von 30 M. fünf Prozent, von dem Mehrwert ein Prozent. Der Anspruch auf Funderlohn ist

ausgeschlossen, wenn der Finder die Anseignungspflicht unterläßt oder den Fund verheimlicht; auch kann dann strafrechtliche Verfolgung wegen des Funddiebstahls eintreten.

\* Prof. Dr. Jelling, der bekanntlich einen Ruf nach Straßburg erhalten hat, wird, wie die Zeitschriftung zu melden weiß, diesem Jahre folgen. Er wird keine dortige Stellung am April nächsten Jahres annehmen. Einem gemäßigten Abend findet seinen Bescheidener wieder der gegenwärtige Spielplan des Apollotheaters, und wenn auch einzelne Darbietungen besser von der Kritik verurteilt werden, so dürfen wieder andere Anspruch auf volle Anerkennung erheben. Das jugendliche Element ist durch die kleine Sandland-funktion in Frage verurteilt, die mit unkonventioneller Sicherheit arbeitet. Gehen sie auch das Friedrichs-Trio hier wert, welches gleichfalls ein jugendliches Mitglied umfassen. Sowohl in den Kräfteleistungen an römischen Helden, sowie später als Buffalo-Truppe, welche das bald verregnete Publikum noch nicht zu Gehren brachte, verdienen sie alle Anerkennung. Mit Max Schwaubrosch, dem dem Trapes, zu welchem ein Unterleib-Gewehr ähnliches System (auch ein Geschmaß) verwendet worden ist, während Herr Franckoff, wie man mit Recht sagen kann, auf dem Drahtziegel „au Houie“ ist. Herr Ruybert arbeitet als Kraft-Gambitler mit einem erheblichen Aufwand an Apparaten, seine Vorträge sind aber zu außergewöhnlich zu nennen, daß sie allein ihm schon den Erfolg sichern würden. Einen solchen hatten aber auch die Vertreter des geistlichen Teils. Nach Hans und Clara Lotzelli ist auf diesem Gebiet hervorzuheben der Komiker Herr Maxim Müller, dessen Leistungen um so höher anzuschlagen sind, als er ohne das übertriebene Pathos und frei von tiefbürgerlicher Kleinstadtschamerei unter jeder glücklichen Behandlung weiß. Ob ihm in der Genuß des Publikums die Duperette-Soubrette Eine Sara „noch über“ ist, wollen wir dahingestellt lassen. Stimme und Figur verdienen eben so ihren Platz wie der Inhalt ihrer Vorträge, die doch der Befall des Publikums sie noch zu einer Frage in Voca veranlassen. Kurz, der gegenwärtige Spielplan darf unseren Besuch als Genuß ohne jeden Beigedankel bezeichnet werden.

\* Aus dem Bureau des Stadttheaters. Die Kräfte des Theaterorchesters am Donnerstag abend erlitten in dieser Spielzeit wiederholt für Freitag ist drohselhaft und der Großkaufmann angelegt.

\* Aus dem Bureau des Theaters. Mitt noch findet die Aufführung von H. Meyer-Hörners Schwanke des Herrn Maxim Müller, dessen Leistungen um so höher anzuschlagen sind, als er ohne das übertriebene Pathos und frei von tiefbürgerlicher Kleinstadtschamerei unter jeder glücklichen Behandlung weiß. Ob ihm in der Genuß des Publikums die Duperette-Soubrette Eine Sara „noch über“ ist, wollen wir dahingestellt lassen. Stimme und Figur verdienen eben so ihren Platz wie der Inhalt ihrer Vorträge, die doch der Befall des Publikums sie noch zu einer Frage in Voca veranlassen. Kurz, der gegenwärtige Spielplan darf unseren Besuch als Genuß ohne jeden Beigedankel bezeichnet werden.

\* Bei. Wie uns heute gemeldet wird, hat man in Potsdam bei Gabelberg der Privatiermied Schöhner erkrankt aufgefunden. Schöhner ist in Zeitz in einem Gebläse als Kupfer-schmied über 40 Jahre thätig gewesen. Vor kurzem trat er dabei aus, um in Zeitz wieder zu verkehren — er war Witwe — und dort ein Restaurant zu übernehmen. Er hatte dort eine größere Anzahl Kunden gewonnen und das Restaurant übernommen, aber er ließ Braut und Geld plötzlich in Zeitz und verfiel. Jetzt kommt die Nachricht von seinem Tode, bei der Zeitz man noch einen Ober über 20 M. Schöhner war ein ruhiger, betrieblähiger Mann, der nur etwas Geld hatte.

\* Bei. Die neuesten Nachrichten bringen eine Aufforderung der Jen. Stg., nicht in der unangenehmen Lotterie zu spielen. In dieser Aufforderung heißt es u. a.: Schon der Patriotismus sollte davon abhalten, sein gutes heiliges Geld für Unzulage auszugeben. Die Kapitalisten-Blätter, haben nicht, daß ihnen die Lotterie verfallen ist, in der unangenehmen Lotterie kann er ruhig sein Geld verpulvern. Wasu doch der Patriotismus erhalten muß. Aus Patriotismus schickt Krupp Kanonen den Chinesen, und aus Patriotismus unterziehen die Weibleute andere Staaten. Das — Bauer — ist aber auch ganz noch anders.

\* Bei. Der Arbeiter Heller hat in der Zuderfabrik mehrere Glentleie gestohlen, die einen Wert von 100 Mark haben. Er wird vom Landgericht Naumburg zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt.

\* Bei. Die Mahnung: „Kauf an Plage“ findet man jetzt nicht in den Preisblättern. Trotzdem bringen die Blätter gerade zur Weihnachtszeit Inerare und Willagen auswärtiger Geschäfte. Nichts ist nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Worten.

\* Bei. Die Mahnung: „Kauf an Plage“ findet man jetzt nicht in den Preisblättern. Trotzdem bringen die Blätter gerade zur Weihnachtszeit Inerare und Willagen auswärtiger Geschäfte. Nichts ist nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Worten.

\* Bei. Die Mahnung: „Kauf an Plage“ findet man jetzt nicht in den Preisblättern. Trotzdem bringen die Blätter gerade zur Weihnachtszeit Inerare und Willagen auswärtiger Geschäfte. Nichts ist nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Worten.

\* Bei. Die Mahnung: „Kauf an Plage“ findet man jetzt nicht in den Preisblättern. Trotzdem bringen die Blätter gerade zur Weihnachtszeit Inerare und Willagen auswärtiger Geschäfte. Nichts ist nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Worten.

\* Bei. Die Mahnung: „Kauf an Plage“ findet man jetzt nicht in den Preisblättern. Trotzdem bringen die Blätter gerade zur Weihnachtszeit Inerare und Willagen auswärtiger Geschäfte. Nichts ist nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Worten.

\* Bei. Die Mahnung: „Kauf an Plage“ findet man jetzt nicht in den Preisblättern. Trotzdem bringen die Blätter gerade zur Weihnachtszeit Inerare und Willagen auswärtiger Geschäfte. Nichts ist nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Worten.

\* Bei. Die Mahnung: „Kauf an Plage“ findet man jetzt nicht in den Preisblättern. Trotzdem bringen die Blätter gerade zur Weihnachtszeit Inerare und Willagen auswärtiger Geschäfte. Nichts ist nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Worten.

\* Bei. Die Mahnung: „Kauf an Plage“ findet man jetzt nicht in den Preisblättern. Trotzdem bringen die Blätter gerade zur Weihnachtszeit Inerare und Willagen auswärtiger Geschäfte. Nichts ist nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Worten.

\* Bei. Die Mahnung: „Kauf an Plage“ findet man jetzt nicht in den Preisblättern. Trotzdem bringen die Blätter gerade zur Weihnachtszeit Inerare und Willagen auswärtiger Geschäfte. Nichts ist nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Worten.

\* Bei. Die Mahnung: „Kauf an Plage“ findet man jetzt nicht in den Preisblättern. Trotzdem bringen die Blätter gerade zur Weihnachtszeit Inerare und Willagen auswärtiger Geschäfte. Nichts ist nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Worten.

\* Bei. Die Mahnung: „Kauf an Plage“ findet man jetzt nicht in den Preisblättern. Trotzdem bringen die Blätter gerade zur Weihnachtszeit Inerare und Willagen auswärtiger Geschäfte. Nichts ist nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Worten.

\* Bei. Die Mahnung: „Kauf an Plage“ findet man jetzt nicht in den Preisblättern. Trotzdem bringen die Blätter gerade zur Weihnachtszeit Inerare und Willagen auswärtiger Geschäfte. Nichts ist nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Worten.

\* Bei. Die Mahnung: „Kauf an Plage“ findet man jetzt nicht in den Preisblättern. Trotzdem bringen die Blätter gerade zur Weihnachtszeit Inerare und Willagen auswärtiger Geschäfte. Nichts ist nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Worten.



# Zur Unterhaltung und Belehrung.

## Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 6. Dezember

Nr. 49

### Die Kämpfe um Jacobsdal.

Von Professor Dr. S. Rüttner.\*)

Jacobsdal, 16. Februar 1900.

Wie viel haben wir erlebt, seit ich zum letztenmal für mein Tagebuch Zeit gefunden habe; wie viel Schwere und Erschütterendes haben wir seitdem gesehen! Als die Nachricht vom Anrücken der Engländer auf Jacobsdal eintraf, schenken wir derselben im ersten Augenblick keinen Glauben, denn die Nachricht von des Feindes war bisher ausschließlich auf Kimberley gerichtet gewesen. Sollte man über Jacobsdal einen Angriff auf die Magersfonteiner Stellung versuchen, nachdem Cronje bereits auf zwei Seiten von englischen Truppen umgeben war? Das Wahrscheinlichste war wohl, daß man sich Jacobsdals bemächtigen wollte, um einen Stützpunkt für Transporte zu haben oder um den Buren die Proviantzentrale abzuschneiden für den Fall, daß sie bei Magersfontein bleiben sollten. Um uns zu überzeugen, ob die Nachrichten auf Wahrheit beruhten, gingen wir nach dem Süden des Ortes, und richtig, da war der Feind. Zu beiden Seiten der Magersfonteiner Straße sehen wir die Gefechtspatrouillen vorrücken. Sie nähern sich der Stadt, die vordersten sind schon dicht am Thore, jetzt reiten die ersten Engländer in Jacobsdal ein, vorsichtig umher spähernd, daß nicht plötzlich aus irgend einem Versteck der tödliche Schuß falle. Es muß keine angenehme Empfindung sein, in einen für besetzt gehaltenen Ort hineinzureiten. Als die Bevölkerung sah, daß die Reiter nicht, wie erwartet, sofort über Menschen und Thiere herfielen, sondern ruhig vor das Landdrost-Kantoor rückten, wagten sie sich allmählich hervor und umstanden neugierig die Feinde. Merkwürdig, wo kommen nur plötzlich die vielen roten Kreuze her? Die sind wie Pilze aus der Erde gewachsen. Alles, was sich nicht ganz geheuer fühlt, hat auf einmal eine rote Kreuz-Binde, das giebt ein so angenehmes Gefühl der Sicherheit. Diesem Unfug ist natürlich nicht zu steuern, das rote Kreuz wird immer mißbraucht werden, und man darf deshalb auch nicht klagen, wenn es einmal nicht genügend respektiert wird.

Nach und nach mehrte sich die Zahl der Reiter; es war berittene Infanterie und das unter dem Kommando des Colonel Henry stehende vierte Regiment. Das öffentliche Gebäude, das Landdrost-Kantoor, das Telegraphenamt wurden mit Beschlag belegt und dann begab sich Oberst Henry mit seinem Adjutanten in unser Hospital, um unsere Befanntschaft zu machen und die Verwundeten und vor allem die gefangenen Engländer zu sehen.

Der feingebildete lebenswürdige Offizier unterhielt sich mit den Verwundeten, ob Freund, ob Feind, und nahm dann in aller Eile eine kleine Erfrischung von uns an, die ihm nach dem heißen Ritt und nach den Anstrengungen des Tages sichtlich mundete. Auch der Regimentsarzt hatte sich inzwischen eingefunden. Colonel Henry verabschiedete sich bald, der Arzt blieb noch bei uns. Plötzlich hören wir Pferdegetrappel, die Buren sind wieder im Ort. Die Engländer hatten die Unvorsichtigkeit begangen, den Morse-Apparat des Telegraphenamtes unzerstört zu lassen, und so gelangte die Nachricht von der Besetzung Jacobsdals sofort in das Lager Cronjes. 80 bis 100

\*) Im Verlag von S. Hirzel in Leipzig ist das Kriegstagebuch erschienen, das der Tübinger Professor der Chirurgie, Herr Dr. Rüttner, der gegenwärtig als Oberarzt in Tsingtau thätig ist, in Transvaal geführt hat. Das Buch trägt den Titel: „Unter dem Deutschen roten Kreuz im Südafrikanischen Kriege“; zahlreiche Abbildungen, zumeist vom Verfasser aufgenommen, beleuchten den Text, und der Preis des Werkes ist für das Deutsche rote Kreuz bestimmt. Wir geben daraus den packenden Abschnitt über die Eroberung von Jacobsdal wieder.

Buren waren augenblicklich im Sattel, legten die etwa sieben Kilometer lange Strecke in kürzester Zeit zurück und jagten wie die Teufel in Jacobsdal hinein; kaum entdeckten sie den Ort und den ihn begleitenden Lazarettgehilfen, so stürzten sie auf dieselben los, wollten sie zu Gefangenen machen und ihnen die Pferde wegnehmen. Wir hatten die größte Mühe, ihnen begreiflich zu machen, daß ärztliches Personal und Material nicht angetastet werden darf.

Nun ging's wie die wilde Jagd hinter den Engländern her, diese jedoch hatten rechtzeitig genug Wind bekommen und den Ort bereits wieder verlassen. Eine Strecke weit verfolgten die Buren den Feind, dann kamen sie nach Jacobsdal zurück. Der englische Arzt mit seinem Lazarettgehilfen war inzwischen von Herrn Dr. Weber unter dem Schutz einer großen roten Kreuz-Flagge durch die Burenlinien hindurchgeleitet worden. Eine Stunde mochte alles ruhig gewesen sein, da hörten wir in der Ferne mehrere Schüsse. Mit singendem Ton flog die erste Kugel über unsere Köpfe, die zweite schlug auf den Marktplatz, ein kleines Staubwölken aufwirbelnd. Jetzt knallten einige Schüsse am Eingang des Dorfes, die Buren erwiderten hinter einer niedrigen Mauer und hinter Steinen liegend das englische Feuer. Bald war das Gefecht allgemein, die Engländer versuchten den Platz wiederzunehmen. Wir hatten in der Nähe unseres Wohnhauses gestanden, jetzt mußten wir ins Hospital zurückkehren, da Verwundete zu erwarten waren. Der Weg über den langen Marktplatz war etwas ungemütlich, denn die Kugeln flogen in größerer Zahl, die meisten mit einem kurzen, scharfen Ton die Luft durchschneidend, andere singend und pfeifend, wie wenn man mit einer langen Peitsche durch die Luft schlägt. Im Laufschrift eilten wir über den Platz, von Zeit zu Zeit einen „Diener“ machend, wenn eine Kugel zu dicht am Kopfe vorbeizuschliefen schien. Es war die Feuerpause, später haben wir uns die Wüchlinge abgewöhnt.

Kaum waren wir im Hospital angelangt, so kam ein Bur über den Platz gelaufen; das Blut strömte ihm aus Mund und Nase, das Geschloß war ihm durch den Oberkiefer gedrungen. Da kam ein zweiter, totenbleich und wankend, auf beiden Seiten von Kameraden gestützt. Schwer hob sich seine Brust, vor dem Munde stand blutiger Schaum, die Kugel hatte beide Lungen durchschlagen. Bald hatten wir alle Hände voll zu thun, denn Bur auf Bur kam verwundet ins Hospital oder wurde, wenn schwerer verletzt, von seinem Maat\*) geführt. Das Gefecht hielt etwa eine Stunde an; manches Geschloß war in das Dorf geflogen und hatte laut klatschend auf das Dach des Hospitals und auf die Wellblech-Bedeckung der als Typhus-Lazarett dienenden Kirche aufgeschlagen.

Die Dämmerung brach herein, bis wir die verwundeten Buren versorgt hatten. Jetzt hieß es, nach den verwundeten Feinden sehen, denn die Engländer waren zurückgeschlagen worden und hatten das Schlachtfeld im Stich lassen müssen. Wir spannten unsere Ambulanzwagen ein, die Pfleger nahmen die Krankenträger und fort ging es aus dem südlichen Thore hinaus. Dicht am Dorfe lag hinter einem Stein der erste Tote, ein härtiger, alter Bur; die Kugel war ihm in den Unterleib gedrungen, eine große Blutlache bezeichnete die Stelle, wo er geendet hatte. Zuerst die Lebenden! Wir gehen weiter über die Burenlinie hinaus; es wird dunkel, wir müssen unsere Blendlaternen anzünden. In der Ferne hören wir ein leises Jammern; halt! was ist das?! Ein verendetes Pferd und daneben ein Engländer, den wir heute morgen in

\*) Jeder Bur wählt sich, wenn er in den Krieg zieht, einen sogenannten Maat d. h. Kameraden und schließt mit ihm einen Bund der gegenseitigen Hilfe. Häufig sind es Verwandte, nicht selten Vater und Sohn. Es gilt als Ehrensache, den Vertrag treu zu wahren, deshalb werden die Verwundeten fast immer sofort aus dem Gefechtsbereich gebracht; daß ein Bur lange Zeit auf dem Schlachtfeld liegen bleibt, kommt selten vor

Jacobsdal gesehen haben. Still und friedlich liegt er da, in der bleichen Stirn ein kleiner roter Punkt, das ist alles. Das Wimmern klingt näher, in der Dunkelheit ist es schwer, etwas zu erkennen; dort liegt er, ein junger Mensch mit einem Schuß durch die Brust. Er wird auf die Bahre gelegt und still verschwinden die Träger im Dunkel der Nacht. Wir gehen etwas nach links. Es hat angefangen zu regnen, auf dem steinigen Boden stolpern die Pferde und können nicht weiter, wir müssen die Wagen zurücklassen und mit den Tragen vorausgehen. Jetzt hören wir das Stöhnen an vielen Stellen zugleich, ein leichtverwundeter Engländer erhebt sich fast uns bei der Hand und führt uns eine Strecke weiter. Dort liegt ein Offizier. Wir leuchten ihm ins Gesicht, es ist der lebenswürdige Oberst Henry, der uns heute morgen manch freundliches Wort gesagt hat. Gott sei Dank, er lebt, zwei Kugeln haben ihn am Kopf und an der Schulter getroffen. Wir heben ihn vorichtig auf und suchen dann weiter. Fast wären wir über einen Toten gefallen, er liegt auf dem Rücken, die Hände über dem Kopf zurückgeworfen, die Finger krampfhaft geschlossen. Ein Verwundeter nach dem andern wird auf die Bahre gelegt und zurückgeschafft; der Regen strömt weiter und es ist kalt geworden, wir merken es nicht über der vielen Arbeit. Jetzt scheint unser Werk vollendet, aber wir haben keine Ruhe, denn es könnte noch einer vergessen sein, und die Nacht in Kälte und Regen würde ihm den Tod bringen. Ein leises Wimmern dringt an unser Ohr, jetzt ein Rufen aus weiter Ferne. Wir antworten und nehmen die Richtung auf. Wir rufen wieder, aber alles bleibt still. So irren wir lange umher, stolpernd, frierend, kein Laut ist mehr zu hören, ein Schwerverwundeter hat wohl das Leuchten der Laternen gesehen und sich zu äußerster Kraftanstrengung aufgerafft. Endlich wieder ein Laut, jetzt wissen wir, wo wir zu suchen haben. Weit draußen am Fluß, da liegen sie, fast eine englische Meile vor den anderen. Wir stoßen in der Dunkelheit mit dem Fuß gegen einen Körper, es ist ein Engländer, er scheint tot zu sein. Doch nein, eine schwache Bewegung zeigt an, daß er lebt, antworten kann er nicht, denn die Kugel ist ihm in den Mund gedrungen und hat den Körper am Rücken wieder verlassen. Sein Gesicht liegt auf dem Boden, langsam sickert sein Blut in die Erde. Wenige Schritte weiter finden wir ein verendetes Pferd, es erscheint in der Dunkelheit unheimlich groß. Hinter ihm liegen zwei Menschen, die sich zitternd vor Kälte umschlungen halten. Entsetzt sehen sie uns an: Wer seid ihr, was wollt ihr von uns? Die Angst vor Marodeuren hat ihnen bisher den Mund geschlossen, sie wollten lieber in Nacht und Regen mit blutenden Wunden liegen bleiben bis zum Morgen. Als sie uns erkannten, atmeten sie erleichtert auf. Jetzt sind die Lebenden also fortgeschafft, wir suchen die Toten zusammen und still kehrt der Trauerzug in das Dorf zurück. Der eine Gefallene ist ein junger Bur aus Jacobsdal, Frau und Mutter brechen weinend an der Leiche zusammen.

Es ist drei Uhr morgens geworden, aber ich finde keinen Schlaf. Welch fürchtbaren, erschütternden Eindruck macht ein Schlachtfeld! Wo zu all dieser Jammer, all dieses Glend! Es ist grausam, die Leute bleich und tot auf dem Felde der Ehre finden zu müssen, mit denen man wenige Stunden vorher gesprochen, die man mutig und froh hinauszuziehen sah. Und doch! Für den Arzt ist keine Thätigkeit so befriedigend, wie die auf dem Schlachtfelde. Von niemandem wird er rehsüchtiger erwartet, von niemandem mit dankbarerem Blicke gelohnt, als von dem armen Verwundeten, der blutend und hilflos auf kalter Erde liegt, von Schmerzen gepeinigt und mehr noch von der Angst, daß man ihn vergessen und einsam sterben lassen werde.

Gestern am 15. Februar hatten wir während des Vormittags viel mit unseren Verwundeten und mit der Beerdigung der Toten zu thun. Die zum Teil recht schwer Verletzten befanden sich alle in einem relativ guten Zustande, mit Ausnahme eines Engländers, der nach vierundzwanzig Stunden einem Schuß durch Bauch und Niere erlag. Besonders erfreulich war es, daß die Verwundung des Obersten Henry sich als nicht lebensgefährlich herausgestellt hat; der Patient hatte sich während der Nacht gut erholt und war gestern bereits wieder ganz munter und guter Dinge.

Es war zu erwarten, daß die Engländer die Schlappe vom Tage vorher auszugleichen suchen und Jacobsdal von neuem angreifen würden. Wir machten uns deshalb auf weitere Kämpfe gefaßt, zumal die Buren die Absicht geäußert hatten, den Platz aufs äußerste zu verteidigen. Nachmittags

gegen drei Uhr kamen mehrere Einwohner Jacobsdals im Lauffschritt über den Marktplatz und riefen uns zu, die Engländer seien wieder im Anmarsch. Wir kletterten auf das Dach des einen zum Hospital gehörenden Hauses und konnten von dort aus die Köpfe einer Straße gut übersehen. Zunächst zeigten sich größere Staubwolken in der Ferne, dann tauchten in der Nähe des Flusses einige Reiter auf, und gleichzeitig fielen die ersten Schüsse. Die Patrouillen sprengten zurück, und jetzt sahen wir in der Ferne eine große Streitmacht der Engländer anrücken, welche unserer Buren-Besatzung wohl mindestens um das Zwanzig- bis Dreißigfache überlegen war. Vor diesem Gros mußten offenbar schon Schützengruppen in Deckung liegen, denn ein heftiges Feuer gegen den Ort zwang uns, unseren Beobachtungsposten zu verlassen.

Im Hospital hatten sich inzwischen etwa hundert Frauen und Kinder eingefunden. Ich brachte sie in der Küche und dem großen Vorbereitungsraume unter und ermahnte sie, sich möglichst ruhig und vernünftig zu verhalten, da wir voraussichtlich schweren Stunden entgegengehen. Man versprach alles und war froh, im Schutze der roten Kreuz- Fahne sich geborgen zu fühlen. Vor der Stadt tobte inzwischen der Kampf; dem lebhaften Schützenseuer der Engländer, das mitunter fast in Schnellfeuer überging, antworteten vereinzelt Schüsse der Buren; offenbar feuerten unsere Verteidiger nur, wenn sich ein wirklich gutes Ziel bot. Der Verlauf des Gefechtes mußte wohl für die Buren, wie das ja bei der Uebermacht zu erwarten war, kein besonders günstiger sein, denn ihre Schüsse kamen näher und näher. Bald sahen wir vereinzelt Reiter über die Straßen huschen, vom Pferde springen, in eine Deckung laufen und feuern. Nach einigen Minuten erschienen sie wieder, sprangen aufs Pferd und jagten weiter zurück. Im Hospital wuchs die Aufregung; zuerst waren nur einige Geschosse über die Häuser hinweggeschossen, jetzt mehrte sich ihre Zahl, und bald hörten wir nur noch ein fortwährendes Säusen und Pfeifen in der Luft.

Während Dr. Hildebrandt und ich im Schulhause bei den Verwundeten und den Frauen blieben, waren Schweistern und Pfleger auf die einzelnen Häuser verteilt, und befanden sich in den vorderen Zimmern, wo die Schwerverwundeten vom Tage vorher lagen. Die waren nicht zu bewegen, die weniger exponierten hinteren Räume aufzusuchen, sondern erklärten, es sei ihre Pflicht, bei ihren hilfsbedürftigen Patienten auszuhalten. Die Situation wurde allmählich bedenklich, denn Geschöß auf Geschöß schlug in die Mauern des Hospitals, so daß wir für den Fall eines Unglücks im Operationsaal alles bereitstellten. In den Krankenzälen fanden wir bleiche Gesichter; die Verwundeten, die das Bett nicht verlassen konnten, lagen still auf ihrem Lager und zuckten nur zusammen, wenn plötzlich eine Scheibe kirrte, ein Geschöß pfeifend durch das Zimmer fuhr und mit lautem Klatschen in die gegenüberliegende Wand einschlug. In der Küche und im Vorbereitungsraum stieg die Verwirrung. Die Frauen und älteren Kinder weinten, während die Kleinen unschuldig am Boden spielten; ihr fröhliches Aufklachen kontrastierte eigenartig mit dem ringsum hörbaren Schluchzen und Jammern. Jetzt waren die Buren bis ans Hospital zurückgedrängt worden, rechts und links krachten ihre Schüsse, hinter den Mauern, aus dem Garten hervor sandten sie ihre tödlichen Kugeln gegen den bereits in das Dorf eindringenden Feind. Der auf das Hospital niederfallende Geschößhagel wurde dichter; einer der Schweistern flog eine Kugel handbreit am Kopfe vorbei und bohrte sich in die Wand, einer anderen schlug das Geschöß dicht vor die Füße. In dem Raume, wo Schwester Greta mit einem Pfleger bei dem sterbenden Engländer Wache hielt, drangen zwei Kugeln durch das Fenster, eine dritte durch die Thür.

Der Lärm war inzwischen so stark geworden, daß wir nur undeutlich ein dumpfes Krachen hörten, das vom südlichen Thore des Dorfes zu kommen schien. Der nächste Moment belehrte uns, was vorging; wie eine Rakete saugend flog die erste Granate zu uns herüber. Ich werde den Moment nie vergessen. Ich höre noch immer diesen Schrei aus geängstigter Mutterbrust, ich sehe noch das Entsetzen in den Mienen der hilflosen Verwundeten, die sich dem Schrecken einer Artillerie-Beschießung im engen Raume ausgesetzt sehen. Schon wieder das Heulen in der Luft, es fällt mit dem dumpfen Knall des Geschößes fast zusammen. Die Granate schlägt links vom Hospital ein, wir sehen sie hinter unserm Depot bersten, etwa fünfzig Meter näher als die erste. Das laute Krachen der Geschößhülle um uns herum wird nicht mehr be-

achtet, alle Aufmerksamkeit ist auf die Artillerie-Beschießung gerichtet. Sollte eine Granate ins Hospital einschlagen, sie würde furchtbares Unheil anrichten unter all den hilflosen Menschen, den Frauen und Kindern. Ein Fischen und gleichzeitig ein lauter Knall, ein Schrapnel ist über dem Dach des Depots geplatzt. Das nächste Geschöß muß ins Hospital einschlagen. Mit angehaltenem Atem warten wir, die Minute dehnt sich zu einer Ewigkeit, jetzt ein Krach, ein Heulen dicht über unseren Köpfen; das ist das Ende. Wir bleiben unverfehrt, die Granate ist nicht krepirt es ist ein Blindgänger gewesen. Das nächste Geschöß schlägt weit vom Hospital ein, die größte Gefahr ist überstanden.

Jetzt ein neuer Ton: „Pom, Pom, Pom, Pom“, es sind die gefürchteten Nordenfeld-Maxims, die kleinere Granaten werfen. Im Dorf hören wir Pferdegetrappel und ein lautes Rasseln, ein Geschütz fährt auf, ein zweites, und im nächsten Moment faßt aus zwei Maxims ein wahrer Regengarten hinter den Buren her, die wir in rasendem Galopp über die Hügel flüchten sehen.

Die furchtbare Spannung der letzten Minuten löst sich, jammervoll schluchzen die Frauen, junge Mädchen liegen in Krämpfen am Boden, einige Leichtverwundete sind in ihrer Todesangst unter die Betten, die Tische gekrochen. Wo wir Verzte uns blicken lassen, klammert man sich ängstlich an uns. „Doktor, wird es denn nicht bald ein Ende haben?“ Jetzt werden die Thüren des Hospitals aufgerissen, mit erhobtem Gesicht, das Gewehr mit dem Bajonett vorgestreckt, stürzt der erste Engländer herein, ihm folgt ein zweiter, ein dritter. Die Aufregung der Gefahr ist ihnen im Gesicht zu lesen; sie durchsuchen das Hospital nach versteckten Buren. Draußen läßt das Schießen nach. Jacobsdal ist zum zweiten male in den Händen der Engländer. Betend liegen die Frauen und Mädchen auf den Knien und danken Gott für ihre Errettung.

Gen wird das erste Opfer des Straßenkampfes gebracht, ein Einwohner Jacobsdals, dem das Geschöß die große Schenkelschlagader durchschlagen hat. Er schwimmt im Blut, aus seinem bleichen, mit kaltem Schweiß bedeckten Gesicht blicken uns zwei verglaste Augen an. Vielleicht ist er noch zu retten. Während Dr. Hildebrandt die Operation machte, hatte ich alle Hände voll zu thun. Große Truppenmassen wälzten sich in das Dorf hinein. Das erste war, daß die verschiedenen deutschen Fahnen heruntergerissen wurden, die man allgemein für Transvaalfahnen hielt. Nur mit großer Mühe gelang es mir, den Soldaten begreiflich zu machen, daß sie dieselben wieder herauszugeben hätten. Manches „bloody German“ habe ich dabei überhört. Um unser großes deutsches Banner vor dem Hospital haben wir förmlich gekämpft. Zweimal war es heruntergeholt worden, zweimal hatten Oberpfleger Eckert und ich es wieder aufgehöhrt, schließlich haben wir es so festgebunden, daß wir unserer Sache sicher zu sein glaubten. Raum war ich jedoch fort, so kam Eckert blaß vor Wut mir nachgelaufen, jetzt seien sie sogar dabei, die Stricke mit dem Bajonett durchzuhauen. Wir waren schließlich genötigt, einen höheren Offizier um Unterstützung zu bitten, die uns auch bereitwilligst gewährt wurde.

Von allen Seiten kamen nun weinende Frauen gelaufen und klagten über Plünderungen. Als ich mich von der Thatfache überzeugt hatte, bat ich einige englische Offiziere, sie möchten einschreiten. Sie sprachen ihr großes Bedauern über derartige Vorkommnisse aus und ließen sich die Häuser nennen, wo Plünderungen vorgekommen waren. Es wurden sofort strenge Gegenmaßregeln getroffen und Posten an verschiedenen Stellen des Dorfes aufgestellt. Gegen das Forttreiben des Viehes war nichts zu machen. Die Buren hatten nämlich, wie wir erfuhren, am Morgen des gleichen Tages den Convoi der Engländer bei Waterbal überfallen und sämtliches Schlachtvieh sowie 180 Wagen weggenommen. Dadurch war großer Mangel entstanden und das Jacobsdaler Vieh mußte aushelfen. Dagegen war nichts einzuwenden und die Einwohner, deren ganzes Vermögen dabei verloren ging, mußten sich trösten, c'est la guerre. Für uns war die Sache sehr unangenehm, denn wie wollten wir unser großes, jetzt überfülltes Hospital ernähren, wenn kein Fleisch zu haben war und vor allem: was sollten wir mit unseren Typhuskranken anfangen, nachdem unsere dreißig Milchkühe fortgetrieben waren? Hier kann ich einem Manne nicht genug danken, der uns das Wenige, was wir der Pflicht entsprechend an ihm gethan hatten, überreichlich vergolten hat, ich meine unseren verehrten Colonel Henry. Er ließ es sich trotz seiner frischen Wunden nicht

nehmen, persönlich mit dem Kommandeur der fünfzehnten Brigade, welche Jacobsdal eingenommen hatte, dem Generalmajor Bawell, Rücksprache zu nehmen, und so gelangten wir schon am nächsten Tage wieder in den Besitz unserer Milchkühe. General Bawell ließ sich von uns eine Liste geben über die verschiedenen Dinge, welche wir für das Hospital nötig hatten, und ich kann nur mit höchster Anerkennung hervorheben, daß von englischer Seite für die Versorgung des feindlichen Lazarettes alles geschehen ist, was irgend möglich war.

## Chinesische Pagoden.

Der Kōln. Btg. wird geschrieben: Mit den Pagoden verhält es sich ähnlich wie mit dem Popp: sie sind nicht so urchinesisch, wie gewöhnlich angenommen wird. Wie an einem ägyptischen Landchaftsbild ohne Pyramide, scheint an einem chinesischen ohne Pagoden etwas zu fehlen, so sehr sind wir an sie gewöhnt. Weiter als ins dritte Jahrhundert nach Christus, wo die chinesische Geschichte doch schon etwa dreitausend Jahre alt war, reichen auch sie nicht hinauf. Denn sie sind nicht einheimischen, sondern fremden Ursprungs, da sie mit dem Buddhismus aus Indien ins Land gekommen sind. Das Bewußtsein davon ist fast überall im Lande verloren. Jetzt schreibt man ihnen nur noch geomantische Bedeutung zu. Die Pagoden spielen in dem merkwürdigen, Fengshui genannten Glauben an die allgegenwärtige Einwirkung der Geister des Winds und des Wassers eine große Rolle. So sagen z. B. die Geomanten von Kanton, die betriebene Stadt mit ihren beiden Pagoden gleiche einer reich beladenen Dschunke mit zwei Masten, ein Gleichnis, das dem Volke sehr gefällt. Die Pagoden haben die Kraft, alle guten Geister herbeizuziehen und alle übelwollenden fernzuhalten. Eine Stadt ohne Pagode würde sehr geringe Aussicht haben, daß ein aus ihr gebürtiger Kandidat die großen Prüfungen bestände. Hiernach wird es nicht wundernehmen, daß es überhaupt keine chinesische Stadt ohne wenigstens ein solches Bauwerk gibt; die meisten können zwei oder mehr aufweisen, so Peking innerhalb und außerhalb der Mauer ihrer sechs. Seitdem um das Jahr 250 nach Christus die erste Pagode in Nanjing erbaut wurde, müssen sie sich ziemlich reich vermehrt haben, denn die meisten machen jetzt einen verwirrten Eindruck, obgleich man sehr viel besseres und widerstandsfähigeres Material dazu verwandte als zu irgendwelchen anderen chinesischen Bauwerken. Gelegentlich sollen auch jetzt noch einzelne errichtet werden. Wahrscheinlich ist dies nur dann der Fall, wenn ein Ort zur Stadt gemacht wird, was aber in China, wo es wahrlich Städte genug gibt, recht selten vorkommt. Nach Williams giebt es im ganzen Reiche mehr als 2000 Pagoden. Sie verleihen dem furchtarmen Lande entschieden einen hübschen architektonischen Schmuck. Ihre ursprünglich etwas steifen Linien erweichen meistens durch das Alter gemildert. Hier und da haben sich Steine gelockert und sind herausgefallen und in den Lücken haben dann Bügel oder der Wind Samen getragen, die zu Gras und Sträuchern geworden sind. Gerade weil sie oft an Ruinen erinnern, machen diese Türme auf den beschauenden Europäer, dessen Auge in den überall gleichmäßig einfachen chinesischen Städtebildern sonst fast nie länger gefesselt wird, einen gefälligen und wohlthuenden Eindruck.

Die Pagoden bestehen aus verschiedenen Stockwerken, meistens aus sieben oder neun, wie denn diese Chinesen durchweg eine große Vorliebe für ungerade Zahlen haben. Der berühmte Porzellanthurm in Nanjing ist nichts anderes als eine besonders prächtige Pagode; man wollte ihn eigentlich auf dreizehn Stockwerke bringen, aber der Bau verfiel so große Summen, daß man sich auf neun Stockwerke beschränkte, deren Herstellung mehr als 12 Millionen Mark kostete. Als durchschnittliche Höhe der größten Pagoden wird 60 Meter angegeben. Der Porzellanthurm war nicht weniger als 80 Meter hoch. Die Mauern sind unten von gewaltiger Stärke und erinnern an solche von alten Schlössern. Nach oben zu nehmen Umfang und Dicke der Mauern allmählich ab, bis der Umfang des neunten Stockwerks etwa ein Drittel des Ersten beträgt. Jedes Stockwerk hat Öffnungen, die ohne Thüren und Fenster sind, ferner immer einen Vorprung oder Sims, der häufig die Form einer rings um das Gebäude führenden Galerie annimmt. Von dort ist die Aussicht auf die Stadt sowie auf das umliegende Land gewöhnlich sehr schön. Nicht alle Pagoden sind zugänglich. Einige befinden sich in einem so verfallenen Zustande, daß die Mandarinen ihren Besuch verbieten. Bei anderen, deren Galerien keine Geländer haben, geschieht daselbe, auch wenn sie gut erhalten sind, weil die in China sehr zahlreichen Selbstmörder allzu oft von dort oben den Sprung ins Jenseits gemacht haben. Die Treppen sind zuweilen in der dicken Mauer angelegt, meistens aber innen an der Mauer, und dann haben sie oft genug kein Geländer. Der Aufstieg erfordert in solchen Fällen völlige Schwindelfreiheit. Noch mehr ist diese

ndig bei denjenigen Bagoden, die überhaupt ohne Treppen sind. Bagdallige Ausländer bestiegen gleichwohl auch diese mitunter. Sie lassen sich von umwohnenden Chinesen eine breite Latte geben, die von der Oeffnung eines unteren Stockwerks nach der Oeffnung des folgenden hinübergelegt wird. Dann muß der beherrschte Freund diese improvisierte Brücke hinaufgehen. Ein Fehltritt oder das Nachgeben eines Steines, und er liegt mit zerquetschten Gliedern unten. Eine weitere Gefahr besteht darin, daß die begleitenden Chinesen auf den Einfall kommen können, die Latte wegzuziehen und den Ausländer in gänzlich hilfloser Lage oben zu lassen, bis er ihnen mehr Geld zahlt, als ursprünglich ausgemacht war. Solche Fälle sind thatächlich vorgekommen. Obwohl die Bagoden selbst jetzt nur noch in wenigen Landesteilen religiösen Zwecken dienen, so sind doch recht häufig buddhistische Tempel an ihrem Fuße erbaut. Deren Mönche sind meistens sehr habgierig. Sie erwarten von jedem Fremden, der auf die Bagode hinaufsteigen will, ein Geschenk. Auch wenn die Chinesen die Bagode illuminieren wollen, was in einigen Gegenden, z. B. in Futschou, im Herbst geschieht, müssen sie dafür bezahlen. Eine von oben bis unten mit chinesischen Papierlaternen behängte Bagode gewährt an ruhigen Abenden einen ungemein prächtigen Anblick.

### Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Eine Beschwerde. Von der „Preussischen Lehrerschaft“ wird das nachstehende köstliche Schriftstück mitgeteilt, das dem preussischen Kultusministerium vor einiger Zeit von den Bauern eines hinterpommerischen Dorfs eingereicht wurde:

Betreffend Beschwerde gegen den Lehrer F. hier.

Hochgeachteter Herr Minister wollen unsere unterthänigste Bitte Ehrfürchtlich anhören. Nämlich was unser Lehrer F. hier ist, der Vergert die Gemeinde wo er man bloß kann. Nämlich unsere Kirche hat vor anderthalb Jahren eine Orgel bekommen und die hat der Lehrer auch erst gespielt aber mit der Zeit da hat er gedacht, wenn ich die soll spielen dann muß mir die Gemeinde 30 M. aus der Kirchenkasse geben. Der Pastor Herr B. hat die Kirchenverträge auch vorgelegt und diese haben nein gesagt, da sie ja auch nicht anders können, denn sie sind ja Vertreter für die Gemeinde und nicht für den Küster und für den Pastor, und wenn die Kirche auch reich ist, so ist es doch besser, das Geld, was in der Kirchenkasse ist, das kommt die Gemeinde zu Gut als dem Küster. Darauf hat nun der Küster mit einem Mal die Orgel nicht gespielt und so ist es nun schon seit Fingsten und hat er nun ein groß Vergernis gemacht in die Gemeinde und schickt sich das nicht für einen geistlichen Herrn und der Herr Pastor stärkt ihm dabei den Rücken Staats daß er ihm mit seinem Antrag vor die Kirchenverträge sollte runter machen, daß er wie ein Worm zu Kreuz kriecht. Aber Lehrer F. geht nun noch weiter und ärgert die Gemeinde noch mehr und verlangt fors Heizen der Schulkube 18 M. und dann will er eine Pumpe haben und nu verlangt er auch noch eine Geige und das bleibt immer so bei, und die Behörden sind auch immer so schwach und sehen dem Küster immer bei, trotzdem sie doch seine Nichtswürdigkeit durchschauen müßten.

Herr Minister, wir können das nur mit einem heiligen Eide versichern, Herr F. ist ein ganz hochmütiger Mensch, der sich gar nicht demütigen wil für die Gemeinde.

Früher war das sil besser mit die Lehrer als noch der alte Meister S. hier Lehrer war, das war ein einfacher Mann, der ging in seiner blauen Jacke und half uns Bauerskläuten beim Heuen und beim Auisen und war dann froh wenn er sich den Sommer bei uns durchessen konnt. Aber das war auch ein Gottesfürchtiger Mann und bescheiden und demütig für die Gemeinde. Aber dieser F. is hochmütig, heiratet eine Frau aus B. von der Verwandtschaft vom Herrn Suppreudenten, wo das doch hier im Dorf genug Mädchen sind, die er hätte heiraten können, und nun sollen wir ihm für seine hohe Frau Gemahlin noch Heizungskosten geben. Geährter Herr! So einen Lehrer halten wir Bauern so recht für garnüch und wenn er noch so hochmütig is und nicht demütig für die Gemeinde dann halt ich ihn nicht so hoch wie meinen Hofhund, und mag der Herr Pastor dann sagen was er will. Herr Minister, die Lehrer bekommen jetzt sil zu sil Gehalt, Meister S. bekam nich 100 Thaler Gehalt und dieser F. bekommt über 200 Thaler. Is das recht? Is das für den lieben Gott zu verantworten? Herr Minister! Soll das besser werden mit die Lehrer, dann muß die Gemeinde mehr Macht bekommen über die Lehrer, dann muß der Schulz und die beiden Schöpfen immer das Gehalt des Lehrers zu bestimmen haben aber ohne den Pastor. Wenn dann der Lehrer recht demütig ist für die Gemeinde, dann kann er ja seine 300 Mark auch kriegen, is er aber hochmütig und will die Orgel nicht mehr für umsonst spielen und die Schulkube nicht mehr heizen, dann muß die Gemeinde ihm das Gehalt auf 300 Mark heruntersetzen, dann wird Mische F. schon firr werden.

Herr Minister wir G... Bauern haben bis jetzt immer

Kunservatis gewählt so wie es der Herr Landrat wollte, aber dann müssen uns auch die Behörden und der Herr Pastor bei stehen, denn sonst geht der Bauernstand zu Grunde. Unre Kirchenkasse ist so reich, da könnten wir ganz gut unsre Gemeindelasten mit gut machen, aber mit so was dürfen wir dem Pastor gar nicht kommen. Wenn der Pastor uns hierbei zu Willen wäre, dann würden wir ihm auch gern zu Willen sein. Darum bitten wir den Herrn Minister, das Sie uns arme G... Bauern zu unserm Recht verhelfen, den F. anhalten, daß er die Orgel für umsonst spielt, das Heizen wieder wie immer bejorgt und mit der Pumpe und Fidel uns vom Leibe bleibt. Unsere Kinder können auch ohne die Fidel fromme und rechtshaffene Menschen sein. Meister S... hatte keine Fidel und keine Landfarte und keinen Globus gehabt und wir sind doch alle fromm und verständige Leute geworden. Die Regierung in St... kennt die Verhältnisse hier garnicht, wenn sie die Gemeinde das Heizen aufläßt, die Obalfanz läßt es dem Lehrer auf und das der Lehrer eine so feine Frau Geirathet, die fors Heizen sil zu gut ist, das geht die Gemeinde nichts an und von Pumpen steht im Reizß nichts nich drin. Und die Orgel, das ist doch ein Schandal, selbst das liebe Gotteshaus verlästert so ein dummer Lehrer mit seinem Hochmut und Fidel die Andacht der Gemeinde, damit das er die Orgel nicht spielt. Aber niemand schützt uns in unserm Recht. Der Pastor ist gleichgültig gegen uns, der Suppreudent in B. is ein Verwandter von F., der schreibt an die Regierung alles Mögliche hin und die Regierung glaubt ihm das und wir arme G... Bauern sind verraten und verkauft.

Der Herr Minister ist aber hinter unserm hochbegnadeten Herrn Kaiser der mächtigste im Staat und dürfen nur ein Wort sagen und Pastor un Suppreudent un Regierung müssen sich ihrer Allmacht unterwerfen.

Helfen der Herr Minister uns zu unserm Recht, dann wählen wir auch Kunservatis, stehen Sie aber auch dem Lehrer bei, dann wählen wir Bauern alle liberal. Das haben wir uns alle einmütig forgenommen. Vor einem Lehrer beugen wir uns noch nicht, dafür halten wir so einen Lehrer für sil zu gering, da mit Erlaubnist gesaht Spucken wir drauf.

Der Herrn Ministers unterthänigste

Bauern von G... ges. K...

### Litteratur.

Im Verlag von J. G. W. Diez - Stuttgart sind soeben erschienen:

Heft 9 des 19. Jahrganges von der Wochenschrift **Die Neue Zeit**. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Christentum und Sozialdemokratie. — Kohlenverförgung und Grubenverstaatlichung. Von Otto Hue. — Arbeitsteilung und Frauenrecht. Zugleich ein Beitrag zur materialistischen Geschichtsauffassung. Von Heinrich Cunow. (Schluß). — Delle Grazians neues Drama. Von D. Bach. — Litterarische Rundschau: Dr. Karl Grünberg. Der sozialpolitische Gehalt der östreichischen Zivilprozessgebung. — Feuilleton: Der Tod. Von Gustav Wied. Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann. (Schluß.)

Heft 6 und 7 des reich illustrierten Werkes **Das jugendliche Ausland**, Reiseindrücke, Beobachtungen und Unterjungen von Dr. C. Lehmann und Barvus.

Aus dem Inhalt heben wir hervor: Ein russischer Gutsbesitz. — Wagenfahrt nach Tschistopol. — In Tschistopol. — Eine Dampferfahrt die Rama hinauf. — Wagenfahrt durch die Gouvernements Ufa und Samara. — Bauernwirtschaft und Hungersnot in Samara.

Neben der bereits komplett vorliegenden Ausgabe, welche broschiert 6.— Mk., gebunden 7.50 Mk. kostet, erscheint das Werk auch in 19 Heften a 40 Bfg.

Sämtliche Buchhändler und Kolporteurs nehmen Bestellungen entgegen.

Die **Sozialistischen Monatshefte** (Administration: Berlin W., Lützowstraße 85 a) haben soeben das Dezemberheft ihres VI. Jahrganges erscheinen lassen. Inhalt: Georg von Vollmar: Zum Fall Millerand. — Max Schippel: Konsument und Produzent. — Dr. Conrad Schmidt: Nochmals die Moral. — Wilhelm Bölsche: Hinaus über den Naturalismus. — Eduard Bernstein: Der Londoner Hooliganismus und seine Ursachen. — Dr. Kurt Grottewig: Darwinistische Mythen. — Professor Emile Vandervelde: Staat und Verwaltung. — Dr. Georg Müller: Die deutliche Studentenschaft an der Jahrhundertwende. — Anton Aichner: Die Kohlengräber. — Rundschau. (Gewerkschaftsbewegung. — Genossenschaftsbewegung. — Rappaport: Lawrows Sozialphilosophie. — Oppenheimer: Das Malthusische Bevölkerungsgezet. — Carhing: Das Gewissen. — Bölsche: Das Liebesleben in der Natur. — Goethe im 20. Jahrhundert. — Ostwald: Vagabunden.) — Der Preis des elegant ausgestatteten Heftes beträgt 50 Bfg., pro Quartal 1.50 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Kolporteurs und Postanstalten (Postzeitungskatalog Nr. 6961), ferner durch die Expedition der Sozialistischen Monatshefte, Berlin W., 35. Suwendung in offenem oder geschlossenen Konvert.

Verantwortlicher Redakteur: A. Weismann in Halle. — Druck der Halleischen Genossenschaftsdruckeret.

